

# DENKEN + GLAUBEN

Nr. 165 Herbst 2012

Zeitschrift der Katholischen Hochschulgemeinde für die Grazer Universitäten und Hochschulen

[www.khg-graz.at](http://www.khg-graz.at)

# FRISCHLUFT





Heribert Friedl, Projekt: "global sculpture 1", o. T, 1998.

#### LUFT ALS ARTEFAKT

Luft wird durch eine überraschende künstlerische Intervention zum Bild ihrer selbst, wenn der steirische Künstler Heribert Friedl einen Landschaftsausschnitt durch eine Bildunterschrift zum Kunstwerk erklärt. Nichts hat sich verändert und doch ist alles anders. Es kommt nur auf die Sichtweise an.

Auch in seiner Ausstellung in der KHG-Galerie (Vernissage: 20. NOV 19:00) wird der Künstler in Fortsetzung seiner künstlerischen Arbeit an „nonvisualobjects“ visuell so gut wie gar nichts zeigen, aber einiges sichtbar machen: in der Leechkirche Zeit und Vergänglichkeit, im Foyer des Studierendenhauses Bildgenese, die auf Zerstörung fußt. In jedem Fall geht es um Sensibilisierung unserer Sinne und die Wahrnehmung insgesamt und Erinnerungs-Bilder, die nicht selten durch olfaktorische Eindrücke mitbestimmt werden.

AK



Am Philosophischen Institut der Freien Universität Berlin bin ich den Ideen von „Guerilla Gardening“ in meiner Studienzeit in den frühen Neunziger Jahren zum ersten Mal begegnet. Bunte Samenbomben im adretten Stadtpark-Rasen, wilde Reis- oder Getreidepflanzungen zwischen Hochhausschluchten oder illegale Gemüsezuucht auf städtischem Brachland waren die Markenzeichen einer lose organisierten Bewegung, die ihre subversiven Pflanz-Aktionen

im urbanen Raum als politisches Statement „gegen die Monokulturen des Spießbürgertums“ verstand. Inzwischen ist „Urban Gardening“ über New York, London und Berlin auch in Graz angekommen. Stadtgärtnern hat mittlerweile durchaus trendige Lifestyle-Qualitäten. Aber ist diese Form des Gärtnerns nicht auch als eine Rückzugsbewegung und eine Facette eines immer wieder zeitdiagnostisch konstatierten neuen Biedermeier zu verstehen? Mitnichten! Zumindes nicht in der Form, wie sie das KHG-Studierendenprojekt „Allmende Leech“ als pointierten Akzent eingebracht hat. Zwei durch Zäune abgeschlossene Wiesengrundstücke bei der Universitätskirche wurden mit Zustimmung der Diözese als Besitzerin – aber keineswegs in Schrebergartenmanier – geöffnet und zu bepflanzen begonnen: jede(r) darf pflanzen, aber auch jede(r) ernten. Dazu kam die Intervention des Künstlerduos „zweintopf“, das mit der Installation „NONEVENTEENT-MONUMENT“ (siehe Cover) zum Nachdenken über die Verzweckung und Kommerzialisierung jeglichen urbanen Raumes anregen wollte. Das beinhaltete durchaus Diskussionspotential zwischen GärtnerInnen und Kunststiften. Am Ende aber wuchsen die Stangenbohnen mit gegenseitigem Einverständnis am Gestänge der Kunst-Installation hoch. Etwas sehr Frisches war da in der frischen Luft geboren worden und gedeiht inzwischen prächtig!

Frischlufft atmete auch der kleinwüchsige Zöllner, der auf einen Maulbeerfeigenbaum geklettert war, um einen Blick auf den Wanderprediger zu erhaschen, von dem sich die Menschen seiner Umgebung so viel erwarteten. Überwältigt war er dann aber doch davon, dass dieser gerade bei ihm, dem gesellschaftlich Geächteten zu Gast sein wollte. Die Geschichte vom biblischen Zächhaus ist dem tschechischen Philosophen und Soziologen Tomáš Halík, der im kommunistischen Regime geheim zum Priester geweiht worden war, Ausgangspunkt seiner Überlegungen, was Gläubige von Fernstehenden, Atheisten und Skeptikern lernen könnten. Denn der Zöllner war nie ein Jünger Jesu geworden, hatte aber sein Leben nach der Erfahrung mit Jesus grundlegend geändert und ist für ihn so der Inbegriff des suchenden Zweiflers. Seine Gedanken hat er in seinem preisgekrönten Buch „Geduld mit Gott“ zusammengefasst. Am 8. NOV ist er zu diesem Thema in der KHG Graz zu Gast.

Frischlufft möglicherweise angesichts lähmender kirchlicher Strukturdebatten. Wäre schön, wenn wir als Hochschulgemeinde dazu einen Impuls liefern könnten!

Ein gut durchlüftetes Wintersemester wünscht

*Alois Kölbl, Hochschulseelsorger*

## *Frischlufft*

### Frischlufft (2)

Ein Kommentar von  
Anita Prettenthaler-Ziegerhofer

### This is what democracy looks like! (3)

Von Niklas Plätzer

### Palästinensische Verhältnisse (7)

Haifa Zangana im Interview

### Frischer Wind von unten? (10)

Von Klaus Poier

### Die soziale Frage des Klimaschutzes (12)

Von Klaus Kraemer

### Rio +20: (14)

Von Martina Maria Linzer

### Kunst muss hinaus! (17)

Erwin Stefanie Posarnig im Interview

### Raus! (19)

Von Florian Traussnig

### Das Aggiornamento der Helferinnen (21)

Von Anna Maria Steiner

### „Die Strömungen ... in die rechte Richtung lenken“ (22)

Von P. Paul Bernhard Wodrazka C.O.

### Beware of the plant (24)

Von Harald Koberg

### KHG - AKTUELL (26)

# Frischluff

Kommentar

Von Anita Pretenthaler-Ziegerhofer

*Mach das Fenster auf und lass Frischluft rein! Die Frischluft wird dir gut tun! Gehn wir doch an die frische Luft!*

Das sind Redewendungen, die uns seit Kindertagen vertraut sind, mit denen wir aufgewachsen sind. Wir verbinden damit vielleicht auch das Bild vom offenen Fenster, vor dem sich weiße Gardinen in der Frischluft wiegen und zeitweise den Blick auf eine saftig grüne Wiese mit bunten Blumen öffnet, oder auf das nie enden wollend scheinende Meer, das im blauen Himmel zu verschmelzen droht.

Der Gedanke an Frischluft steht für Erfrischung, Reinheit, Abkühlung, wie es ein frisches Getränk in unserem Körper bewirkt, Frischluft bedeutet ein rundum gutes und angenehmes (Wohl-)Gefühl. Frischluft kann aber auch Veränderung in allen Richtungen bedeuten. Wie ich das meine, möchte ich anhand einer Aussage von Albert Camus exemplifizieren:

*Im tiefsten Winter erkannte ich, dass in mir ein unbesiegbarer Sommer wohnt.*

Was ist Auslöser für diesen intensiven Satz, im Mythos des Sisyphos geschrieben? Wer weiß? Ich könnte mir aber vorstellen, dass dieser Satz bei Stéphane Hessel, dem bald 95-jährigen in Deutschland geborenen und in Frankreich und für Frankreich lebenden „späten Stern“ gefallen würde. Ich lese gerade seine Lebensgeschichte mit dem Titel *Stéphane Hessel – ein glücklicher Rebell*. Hessel bewirkte mit seiner kleinen Schrift *Empört euch* nicht nur Frischluft, sondern einen ordentlichen Wirbelwind, zumindest für den Verlag, der die Schrift herausgab. Warum erblicke ich eine Verbindung zwischen Camus und Hessel, die sich übrigens auch hätten begegnen können, zumal Camus nur vier Jahre älter war als Hessel? Weil Hessel eine Person ist, die über eine „magische Verknüpfung von Poesie, Widerstand und Würde“ verfügt. Die Liebe zur Poesie scheint ihm ebenso wichtig zu sein wie sein Aufruf zur Empörung. Der ehemalige *resistance*-Kämpfer und Überlebende des KZ-Buchenwald erkannte im „tiefsten Winter“, seinen unbesiegbaren Sommer – Indignez-vous!

*Indignez-vous/Empört euch!* Das ist ein kleines Büchlein, das in Frankreich innerhalb eines Jahres seit dem Erscheinungsjahr 2010 über zwei Millionen Mal verkauft, 2011 bereits in 40 Sprachen übersetzt wurde. Die Aussage darin ist simpel: aufstehen, aufregen, nichts runterschlucken oder gar hinnehmen. Ob es seine Schrift ist, die, wie in der Biografie behauptet wird, zu den Demonstrationen an der Wall Street oder jüngst in Frankfurt, gegen den Kapitalismus gerichtet, führten, ist ebenso schwer nachzuvollziehen wie die Frage beantwortet werden kann, ob *Empört euch* auch Mitauslöser für das Frühjahr 2011 in der arabischen Welt gewesen war. Im Frühling, wo die Frischluft umso

sehnsüchtiger und intensiver wahrgenommen wird, erfolgten einschneidende Veränderungen im arabischen Raum, die gegenwärtig noch anhalten. Wie wir heute wissen, handelte es sich um eine vermeintliche Frischluft, der frische Wind schien zunächst mit der Ausschreibung demokratischer Wahlen das Land zu durchziehen. Es zeigte sich aber sehr schnell, dass die Frischluft bald alte und stickige Luft war, in deren Sog sich Enttäuschung, Instabilität und Orientierungslosigkeit auszubreiten begannen.

Unabhängig wie man zu Hessel und seinem späten Ruhm stehen mag, möchte ich sein *Empört euch!*, das an die Wutbürgerschaft adressiert ist, in „Lasst Frischluft in eure Gedanken“, transferieren. Will nicht zur Radikalität aufrufen, will zur Erfrischung der Gedanken anregen.

*Empört euch* steht demnach für mich synonym für das Ändern der eigenen Sichtweise, indem man Frischluft für den Geist zulässt. Stéphane Hessel war 93 Jahre alt, als er sein Büchlein schrieb, ein „später Star“. Damit hat er das getan, womit er wahrscheinlich schon Jahrzehnte schwanger gegangen ist und hat aufgezeigt, dass man unabhängig von seinem Alter immer wieder Neues bewerkstelligen kann. Lassen wir doch auch Frischluft in unser Leben: Wagen wir einen Blick aus einer anderen Perspektive: Warum immer negativ denken, positiv denken ist doch viel erfrischender! Warum nicht einmal barfuß durch den Park laufen, egal ob mit 15 oder 75? Warum nicht auch einmal gegen den Strom schwimmen, etwas tun, was man schon immer tun wollte, alte Denkweisen und Gewohnheiten abstreifen und mit „Frischer Luft“ beleben! Warum nicht andere Meinungen zulassen, warum nicht Menschen mit anderer Hautfarbe oder Religion zuhören und versuchen zu verstehen?

Frischluff sich zuzugestehen, damit man nicht erst im tiefsten Winter erkennen muss, dass in einem ein unbesiegbarer Sommer wohnt!

Raus an die frische Luft gehen und bewusst diese einsaugen – sie wird unseren Körper und Geist durchfluten.

Ao.Univ.-Prof.<sup>in</sup> Mag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup>  
Anita Pretenthaler-Ziegerhofer,  
geb. 7.11.1965, Rechtshistorikerin und Zeithistorikerin,  
Geschichtestudium an der Karl-Franzens-Universität,  
seit 2003 ao. Univ.-Prof.<sup>in</sup> am Institut für Österreichische Rechtsgeschichte und Europäische Rechtsentwicklung; seit 2009 stellvertretende Institutsvorständin, mit den Forschungsschwerpunkten *Europäische Integrationsrechtsgeschichte, Verfassungsrechtsgeschichte, Gender*. Lehrbeauftragte an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz.



Foto © Pichler

# This is what democracy looks like!

Occupy und die Sinnkrise des Westens  
Von Niklas Plätzer



30. September 2011: Tag 14 von Occupy Wall Street. Foto © Shankbone

Auf einmal ist alles anders: Das Jahr 2011 mit seiner globalen Protestwelle war ein Epochenjahr. Nach dem Fall der Mauer 1989 hatte der amerikanische Politologe Francis Fukuyama vom „Ende der Geschichte“ gesprochen. Das Zusammenbrechen des Ost-West-Konflikts habe die weltpolitischen Gegensätze aufgelöst und damit die Geschichte zum Stillstand gebracht: Endstation „liberale Demokratie“. Was folge sei ein Zeitalter der „Langeweile“, in dem es nicht mehr um konkurrierende Weltanschauungen, sondern nur noch um „Sachfragen“ und effiziente Problemlösung gehe.<sup>1</sup> Wer sich heute

die gesellschaftliche Atmosphäre vor dem Fall der Lehman Brothers 2008 und den Umbrüchen des letzten Jahres ins Gedächtnis ruft, der kann noch einmal nachempfinden, wie sehr Fukuyamas These das Lebensgefühl des Westens widerspiegelte: Die deutsche Geschichte hatte selbstzufrieden ihr Ziel erreicht und die USA sahen sich als einzige verbliebene Weltmacht. „Ab jetzt nur noch aufwärts“ war die Devise – bis zum Crash. Denn seit der Finanzkrise schwindet der Glaube an grenzenloses Wachstum und weltweit haben Demonstranten seither mehr gesellschaftliche Teilhabe eingefordert.



Fight the Bull! Occupy-Wallstreet-Aufruf mittels Plakat. Foto © freestyle

## 99 Prozent

Am 17. September 2011, inspiriert von arabischen Revolutionären und spanischen „Indignados“ (Empörten), besetzten Protestierende den Zuccotti Park in Manhattan, unweit der Wall Street. Wie zuvor auf dem Tahrir-Platz in Kairo entwickelte sich eine Art utopische Insel: Menschen übernachteten auf dem Platz, Kochteams bereiteten tausende Mahlzeiten kostenlos zu, die „People’s Library“ wuchs schnell auf über 5000 Bücher an, Workshops und „General Assemblies“ wurden abgehalten, es gab Musik und Poesie – und die Welt war im Internet live dabei. Während die Politik den Bürgern immer mehr als Maschine erschien,

die von „Alternativlosigkeit“ und „Sachzwängen“ spricht, wenn sie Bankenrettungen meint, so wurde Occupy zu einem kreativen Gegenmodell zum hektischen und zunehmend autoritären „Krisenmanagement“. Als der slowenische Philosoph Slavoj Žižek im Oktober im Zuccotti Park sprach, hatte es bereits über 600 Occupy-Demonstrationen in allen US-Staaten gegeben und in 82 Ländern der Welt waren Camps entstanden – alles schien möglich. „Sie sagen euch, dass ihr Träumer seid“, rief Žižek im Schatten der Bankentürme von Manhattan. „Aber die wahren Träumer sind diejenigen, die glauben, dass die Dinge immer so weiterlaufen können wie bisher. Wir sind keine Träumer. Wir



Occupy meint friedlichen Widerstand. Foto © freestyle

sind das Erwachen aus einem Traum, der längst zum Albtraum geworden ist.“<sup>2</sup>

Mit dem Slogan „We are the 99%“ machte die Occupy-Bewegung in den USA die ökonomische Ungleichheit zu ihrem Kernthema. Laut einem Bericht des Congressional Budget Office hatte sich im Zeitraum 1979 bis 2007 das Einkommen der 1%-Topverdiener fast verdreifacht, während das der unteren 90% durchschnittlich gesunken war.<sup>3</sup> In Europa hingegen mischte sich die Kritik an sozialen Schief lagen deutlicher mit Fragen demokratischer Mitbestimmung: „Real Democracia Ya!“ – „Echte Demokratie Jetzt!“ war der Leitspruch der spanischen Indignados, die mit ihrem Modell der Konsensdemo-

kratie zum Vorbild für viele Gruppen wurden. Die Linie zwischen einer Erosion demokratischer Mitbestimmung und sinkender ökonomischer Teilhabe war vor der Occupy-Bewegung nie so klar gezogen worden. Neu war auch die weltweite Vernetzung: Einem globalisierten Finanzmarkt stand zum ersten Mal eine globale Oppositionsbewegung gegenüber.

Auch in Deutschland demonstrierten die Menschen: Im Oktober 2011 waren es bis zu 10.000 in Berlin <sup>4</sup>, zuletzt bei „Blockupy“ in Frankfurt über 20.000.<sup>5</sup> Die Reaktionen fielen dabei sehr unterschiedlich aus: Während Joachim Gauck die Protestbewegung „unsäglich albern“ nannte,<sup>6</sup> zeigte sich FAZ-Mitherausgeber Frank Schirrmacher

interessiert und sprach von einem „Machtkampf zwischen dem Primat des Ökonomischen und dem Primat des Politischen.“<sup>7</sup> Auch Sozialdemokrat Albrecht Müller, früher Wahlkampfleiter für Willy Brandt, äußerte sich positiv: „Ein Pakt gegen Zyniker, Spieler und Spekulanten ist vonnöten. Er reicht von Wertkonservativen bis zur demokratischen Linken. Deren Auffassungsunterschiede sind angesichts der Bedrohung gering.“<sup>8</sup>

## Zelten verboten

Doch mittlerweile, nach einem Jahr auf der Straße, gegen Stuttgart 21, für Occupy oder gegen ACTA, sind die meisten wieder nach Hause gegangen. Obgleich am „May Day“ in New York noch einmal 100.000 Menschen protestierten, so ist um Occupy eine fast schon nostalgische Ruhe eingekehrt. In den USA sind die Camps von Oakland bis New York von Polizeigewalt überzogen worden, mit über 7.200 Festnahmen. Auch in Deutschland gab es Räumungen, da „Zelten“ nicht unter die Versammlungsfreiheit falle. In Münster dagegen versucht die Occupy-Gruppe mit Vertretern der Stadt zusammenzuarbeiten, um ein dauerhaftes Demokratie-Forum zu etablieren und den kommunalen „Bürgerhaushalt“ voranzutreiben. Bei der gelebten Basisdemokratie geht es in letzter Konsequenz *„um nicht weniger als eine neue, aus der bestehenden Republik entwickelte Staatsform“, wie es bei Hannah Arendt heißt.*<sup>9</sup> *So ist Occupy im Kleinen dabei, den Beweis anzutreten, dass die Krisen-Technokratie keinesfalls ohne Alternative sein muss.*

Aber zum Elan des Jahres 2011 fehlt es an mehr: „Es ist recht unklar, welche politische Jahreszeit gerade in Europa herrscht, Frühling oder Herbst“, meint der Berliner Literaturwissenschaftler Joseph Vogl.<sup>10</sup> Doch schon jetzt hat das besondere Zusammenspiel von dezentraler Versammlung und globalem Protest die politische Landschaft nachhaltig verändert. Das Demokratie-Defizit der Europapolitik wird öffentlich thematisiert und kein Krisengipfel vergeht ohne Gegendemonstrationen. „In Occupy hat sich der Einspruch versammelt und artikuliert, dass wir so nicht regiert werden wollen: nicht so lässig oder zynisch oder biederemännisch“, so Vogl. „Dass man zur Tagesordnung übergegangen ist, dass man das alte System wieder in Schwung gebracht hat, dass man es durch die Krisenpolitik sogar noch gestärkt hat – das ist die Katastrophe.“ Europameisterschaft und Sommerpause haben zwar medial Druck vom Kessel genommen und die Piratenpartei konnte die Empörung parlamentarisch kanalisieren. Doch die

Krise ist nicht vorüber und es spricht vieles dafür, dass auch der Protest wiederkommt. Occupy hat dem Westen gezeigt, dass er nicht zum Opfer seines mechanischen Weltbildes werden muss, sondern frei zur gesellschaftlichen Veränderung ist: Das Ende der Geschichte ist zu Ende gegangen.

<sup>1</sup> Vgl. Francis Fukuyama: „The End of History?“, zuerst veröffentlicht 1989 in The National Interest. Verfügbar online <http://www.wesjones.com/eoh.htm>, letzter Zugriff: 22. 6. 2012, 13 Uhr.

<sup>2</sup> Text der Žižek-Rede bei Occupy Wall Street, 24. Oktober 2011. <http://www.imposemagazine.com/bytes/slavo-zizek-speaks-at-occupy-wall-street-qa-transcript>, letzter Zugriff: 22. 6. 2012, 13 Uhr

<sup>3</sup> Dave Gilson, Carolyn Perot: „It's the Inequality, Stupid!“, in: Mother Jones, Ausgabe März/April 2011. Verfügbar online unter: <http://www.motherjones.com/politics/2011/02/income-inequality-in-america-chart-graph>, letzter Zugriff: 22. 6. 2012, 13 Uhr

<sup>4</sup> Hannah Beitzer: „Occupy-Bewegung Berlin: Bürger, lass das Glotzen sein!“, in: Süddeutsche Zeitung, 15. 10. 2011.

<sup>5</sup> „Blockupy: 20.000 protestieren in Frankfurt gegen Sparpolitik und Bankenmacht“, ZEIT ONLINE, <http://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2012-05/frankfurt-blockupy-demonstration>, letzter Zugriff: 22. 6. 2012, 13 Uhr.

<sup>6</sup> „Occupy-Proteste und Finanzmärkte: Gauck findet Antikapitalismus-Debatte albern“, in: Süddeutsche Zeitung, 17. 10. 2011. <http://www.sueddeutsche.de/politik/occupy-bewegung-und-die-macht-der-finanzmaerkte-gauck-empfindet-antikapitalismus-debatte-als-unsaeglich-albern-1.1166051>, letzter Zugriff: 22. 6. 2012, 13 Uhr.

<sup>7</sup> Frank Schirrmacher: „Demokratie ist Ramsch“, Frankfurter Allgemeine Zeitung, 1. 11. 2011.

<sup>8</sup> Albrecht Müller: „Die Lüge von der Systemrelevanz“, Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23. 11. 2011.

<sup>9</sup> Hannah Arendt: „Über die Revolution“, erstmals erschienen: New York 1963. Ungekürzte Taschenbuchausgabe, Piper Verlag, München 2011, S. 326.

<sup>10</sup> Das gesamte Interview mit Joseph Vogl wird in der nächsten Ausgabe des „Westfälischen Okkupierers“, der Zeitung von Occupy Münster, zu lesen sein.



Foto © KK

Niklas Plätzer, geb. 1993 in Münster. Abitur in Münster. Bundesieger im Wettbewerb Philosophischer Essay 2011 und 2012; Bronze-Medaille auf den Internationalen Philosophie-Olympiaden 2011 und 2012. Aktivist bei Occupy Münster und Redaktionsmitglied der Print-Zeitung „Westfälischer Okkupierer“. Ab Herbst 2012 Studium der Sozialwissenschaften auf dem „Transatlantic Campus“ der Sciences Po in Reims (Frankreich).



# Palästinensische Verhältnisse

Spätestens seit Ende 2009 rücken arabische Länder wie der Iran, Syrien oder Ägypten aufgrund von Umbrüchen, Kampfhandlungen und ökonomischer Interessen wieder verstärkt ins Zentrum westlicher Aufmerksamkeit. Um den Irak hingegen ist es seit dem US-Truppenabzugs-Beschluss des Vorjahres medial ruhig geworden. Die irakische Menschenrechtsaktivistin Haifa Zangana – geb. 1950 in Baghdad, Künstlerin, Schriftstellerin und politische Aktivistin – gibt Einblick in die gegenwärtige Situation in ihrem Geburtsland.

**Haifa Zangana im Interview von Anna Maria Steiner**



**Haifa Zangana, seit Ihrem 16. Lebensjahr sind Sie politisch tätig. Waren Sie im Zuge dessen auch inhaftiert?**

Es stimmt, dass ich auch inhaftiert war – im Jahr 1972, als ich an der Uni war. Ich kam ins Gefängnis *Qasr al-Nihaya* in Baghdad, das damals das Gefängnis für politische Gefangene war. Dort war ich die einzige Frau. Danach kam ich nach *Abu Ghraib*, das zu dieser Zeit neu errichtet worden war und wo auch noch nicht gefoltert wurde.

**Wie gestaltet sich das Leben einer weiblichen Aktivistin im Irak heute?**

Der Irak ist ein säkularer Staat. Als Frau ist man nicht hundertprozentig akzeptiert, aber wir werden wie Männer behandelt, wenn es um Regimekritik geht. Dahingehend gibt es Gleichstellung.

**Ist es derzeit gefährlich im Irak?**

Nicht für jeden. Es besteht natürlich die Gefahr, bei Explosionen getötet zu werden.

Auch, wenn das nicht persönlich gegen einen selbst gerichtet war, kann es passieren, während eines Spaziergangs etwa. Das ist das Risiko, das Menschen hier täglich eingehen. Wer aber den Mund aufmacht, gerät ins Visier. Journalisten werden verfolgt, Akademiker. Künstler und Autoren verlassen das Land. Gegenwärtig haben wir eine Menge Geheimdienstleute im Irak, fast wie unter Saddam. Die Zahl der demonstrierenden Menschen im Irak wächst. Zudem versuchen die Menschen kulturelle Events zu organisieren. Weil



Treffen am Abend verboten sind, werden Diskussionen, Lesungen und ähnliches um zehn Uhr morgens abgehalten. Wir nennen das ganze dann *Morning-Events*. Solange die politische Situation hier so ist, werden wir Widerstand leisten. Aber es wird immer schwieriger aufgrund der Zahl der Checkpoints und der Kontrollen. Derzeit gibt es in Bagdad über 1.400 Checkpoints. Offiziell steht die Idee dahinter, die Iraker vor sich selbst zu schützen. Die Amerikaner wollen die Gesellschaft separieren wie etwa im Iran oder in Palästina. In den Medien wird dargestellt, dass Irakis untereinander töten wollen. So wurden unterschiedliche Zonen eingerichtet: Schiitenzonen, Sunnitenzonen und so weiter. Im Jahr 2007 hat es sieben Attacken pro Minute gegen die US-amerikanische Armee gegeben. Alles kollabierte, die Armee, die Politik – ein komplettes Desaster. Also wurde die Idee der separierenden Kontrolle geboren. Die Situation ist vergleichbar mit der in Palästina. Traurigerweise hört man auch über den Irak wenig in den Medien. Es ist tatsächlich ähnlich wie mit Palästina. Seit 64 Jahren ist dieses Land okkupiert. Ich erinnere mich an eine Rede Ben Gurions. Auf die Aussage eines Journalisten, dass die Palästinenser in der Zukunft Widerstand leisten werden, antwortete er: „Nein, so wird es nicht sein. Die Alten

werden sterben, die Jungen werden außer Landes sein.“

**In Bagdad gibt es, wie in Palästina, eine Mauer und Checkpoints?**

So ist es. Aber im Gegensatz zum Irak sind die Menschen, die kontrollieren, selbst inhaftiert. Die Zahl der Attacken wird durch die Mauern nicht reduziert. Die Politik der Separierung war doch „erfolgreich“: Die Regierung ist „durchwachsen“ wie im Libanon, und auch die privaten Bereiche: Egal ob ich zum Zahnarzt gehe oder zum Anwalt, als Schiitin werde ich zu einem schiitischen Arzt gehen, als Sunnit zu einem Sunniten. In Syrien etwa ist das so. Die neue Waffe heißt nicht Kommunismus oder Islam, sie heißt *Sektierertum*.

**Sie waren lange Jahre für die PLO tätig. Welche Lösung schwebt Ihnen persönlich für Palästina vor?**

Es geht nicht darum, was ich denke, sondern was für die Palästinenserinnen und Palästinenser passt. Aber zwei Dinge müssen meiner Meinung nach getan werden: Zum einen muss der Siedlungsbau gestoppt werden. Er zerstört das Land und damit die Menschen. Und die zweite Sache ist, bestehende Bauten nicht zu besiedeln. Zum Teil wohnen ja nicht einmal

Jüdinnen und Juden in den Siedlungen. Die Palästinenser werden in alle Winde zerstreut und haben keine Rechte. Das ist totales Unrecht und betrifft die ganze arabische Welt; viele Palästinenser leben in arabischen Ländern. Deshalb betrifft der so genannte arabische Frühling vor allem auch Palästina und den Irak. Eine palästinensische Freundin, die mit mir in der PLO gearbeitet hat, meinte: „Was Israel mit uns macht, ist, uns Palästinenser wie Tiere in einen Stall zu halten. Wenn sie 50 Tiere raus lassen, ist die Welt schon begeistert und glaubt, dass es nun zum Frieden kommt. De facto sind wir aber noch gefangen und werden besetzt.“

**Vergangene Woche war die christlich-palästinensische Künstlerin Viola Raheb in Graz. Auf die Frage nach einer Lösung für Palästina lautete ihre Antwort: „Beide Seiten sollten miteinander konfrontiert und aufeinander losgelassen werden.“**

Was Viola vermutlich meint, ist: Für die Menschen ist es um einiges einfacher, sich zu radikalieren und zu kämpfen, wenn sie die Besatzung vor Augen haben. Es ist eine klare Idee dahinter. Derzeit werden Lösungen nur vorgegaukelt. Frauen kämpfen für Frauenrechte, überall gibt es NGOs, die daran interessiert sind, sich zu finanzieren und zu erhalten.

Denken Sie, dass „Kolonialismus“ für die gegenwärtige Situation im Irak verantwortlich ist?

Auf den ersten Blick mag es vielleicht nicht so aussehen, aber de facto ist es das. Was uns fehlt, ist ein organischer Entwicklungsprozess. Sobald wir die Möglichkeit haben, einen Schritt vorwärts zu machen, werden wir zurückgeschlagen. Bis zu den 1970ern gab es eine friedliche Periode, in der wirtschaftlich viel weiterging: Geld, Öl und Bauwesen. Saddam Hussein und sein Baath-Regime wurden vom Westen unterstützt. Die Amerikaner sandten uns keinen Ausländer – Saddam war Inländer. Im Krieg kämpfte Saddam de facto gegen den Irak. Wir verloren alles, was wir erreicht hatten. Wir wurden von der Entwicklung abgeschnitten. Erst kamen die Sanktionen, dann die Invasion. es wurden Sanktionen über uns verhängt. Dann kam die Invasion. Kann man uns dafür verantwortlich machen? Wir sind zum Mittelalter zurückgekehrt. Es herrscht eine grauenhafte Situation in meiner Heimat vor.

Angesichts dessen, was sie erlebt haben und täglich erleben, wirken Sie sehr entspannt. Woher holen Sie sich die Energie für ihren politischen Aktivismus?

Meine Energie hole ich von den Menschen, mit denen ich zusammenarbeite. Ich höre viel zu. Wer nicht zuhört, kann nicht verstehen. Es bedarf darüber hinaus einer Interaktion mit „normalen“ Menschen. Wer so arbeitet wie ich und dabei nicht versucht ruhig zu bleiben, wird psychisch krank. Ich habe das vielerorts im Irak oder in Palästina gesehen. Außerdem kommt die Ruhe mit dem Alter, und ich bin jetzt alt. Meine Stärke ist wohl die, die den Arabern im Allgemeinen zugeschrieben wird. In Ägypten etwa sieht man, wie stark arabische Menschen sind: Trotz der gegenwärtigen Situation lachen sie. In London, wo ich lebe, schockiert mich manchmal das Abkapseln der Menschen. In der U-Bahn etwa lesen viele ein Buch. Grundsätzlich ist es ja gut, wenn Menschen wissbegierig sind, aber es baut auch eine Barriere auf. In arabischen, lateinamerikanischen und



Die Irakerin Haifa Zangana war am 14. Juni 2012 im Afro Asiatischen Institut in Graz zu Gast.  
Foto © Steiner

afrikanischen Ländern ist das anders – es wird die ganze Zeit gelacht, Menschen sind spontaner. Außerdem haben wir eine andere Auffassung von Zeit. Wir sind entspannter, was Zeit anbelangt. Und wir glauben, dass Jobs uns dienen sollten, und nicht wir ihnen.

Weitere Interviews mit Haifa Zangana:  
<http://www.opendemocracy.net/frances-pinter-haifa-zanaga/solitude-and-dream-literature-post-911>

## WELTCAFÉ: SYRIEN

Der syrische Oppositionelle  
**Michel Kilo** im Gespräch

**DO 4. OKT, 19:00**  
**Welthaus,**  
**Bürgergasse 2, 8010 Graz**

# Frischer Wind von unten?

Zur Diskussion über mehr direkte Demokratie

Von Klaus Poier

Direkte Demokratie beziehungsweise eine verstärkte Partizipation der Bürgerinnen und Bürger ist derzeit ein viel diskutiertes Thema. Nicht nur, aber besonders in Österreich, darüber hinaus in vielen europäischen Ländern und ebenso für die europäische Ebene. Die Diskussion ist dabei durchaus heterogen: Die Positionen reichen von „Heilserwartungen“ in die direkte Mitbestimmung als letzte Rettungsmöglichkeit unserer Demokratie bis hin zu Befürchtungen des demagogisch-populistischen Verkommens unseres politischen Systems im Falle einer spürbaren Einschränkung der (bloß) repräsentativen Demokratie.

Für Österreich wurden bereits im Jahr 1920 die grundsätzlichen Weichen für das Verhältnis von repräsentativer und direkter Demokratie gestellt. Während die Konstituierende Nationalversammlung noch im März 1919 eine umfassende direkte Mitbestimmung vorgesehen hatte, erfüllte das neue Bundes-Verfassungsgesetz diese „Verheißung“, so Hans Kelsen, nur „in einem recht bescheidenen Ausmaß“. Obligatorische Volksabstimmungen gibt es nur im Falle einer Gesamtänderung der Bundesverfassung – der einzige Anwendungsfall war dabei der EG-Beitritt –, ansonsten sind Volksabstimmungen nicht nur bloß fakultativ, sondern auch nur vom Parlament und nicht etwa von Bürgerinnen und Bürgern initiiierbar. Auch das Instrument des Volksbegehrens wurde im internationalen Vergleich relativ zahnlos ausgestaltet; insbesondere fehlt die schon damals diskutierte Verknüpfung von Volksbegehren und Volksabstimmung, die eine echte Volksgesetzgebung bedeutet hätte: Setzt das Parlament ein Volksbegehren nicht um, wären Volksabstimmungen eingeleitet worden. Eine solche Variante wird nun wieder aktuell diskutiert.

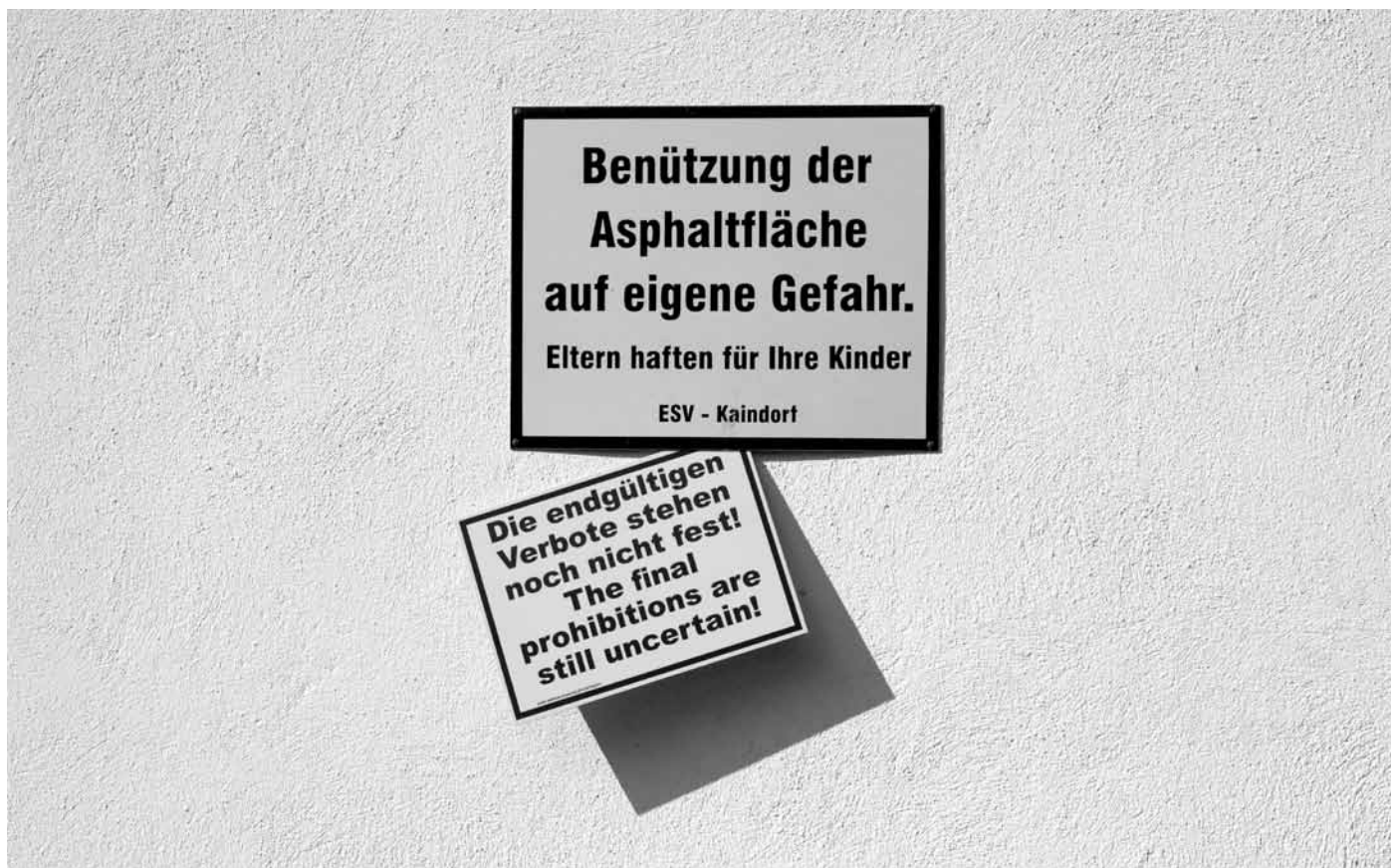
In ihrem Kerngehalt blieben diese Regelungen zur direkten Demokratie seit 1920 unverändert. Als 1988 das Instrument des konsultativen Referendums, die Volksbefragung, eingeführt wurde, blieb es wieder beim ausschließlichen Recht der Parlamentsmehrheit, eine solche anzuordnen. Auf Landesebene kam es zwar in den 1980er- und 1990er-Jahren zu einem starken Ausbau der Instrumente der direkten Demokratie – allerdings ohne bundesverfassungsrechtliche Anpassungen. Dass die Bundesländer gerade das Feld der direkten Demokratie als rechtspolitisches Spielfeld ihrer Landesverfassungsautonomie entdeckten und diese Instrumente

ausbauen, ist wohl als Reaktion auf die allgemeine Partizipations- und Demokratisierungswelle im Gefolge der 68er-Bewegung zu sehen. Dies blieb – man denke etwa an die Volksabstimmung über das Atomkraftwerk Zwentendorf im Jahr 1978 – nicht ohne Folgen für die Bundesebene. Auch das Instrument des Volksbegehrens wurde in der Praxis belebt: Erstmals 1964 im Zuge der ORF-Reform, 34 weitere folgten bisher, seit 1980 ungefähr mit einem Schnitt von einem Volksbegehren pro Jahr.

Freilich darf man nicht übersehen, dass der Umgang mit den Instrumenten der direkten Demokratie seitens der Politik im Laufe der Zeit zu einer nachhaltigen Ernüchterung bei vielen Aktivistinnen und Aktivisten, aber auch in der medialen Öffentlichkeit geführt hat. Volksbegehren – auch bei großer Unterstützung – blieben zumindest unmittelbar wirkungs- und zahnlos. Das bescheidene Ergebnis des Bildungsvolksbegehrens 2011 – trotz enormer medialer Unterstützung – ist wohl auch auf diese mittlerweile verbreitete Grundstimmung zurückzuführen.

Alles in allem stellen sich die Instrumente der direkten Demokratie in Österreich weniger als Instrumente der Bürgerinnen und Bürger denn als solche der Parteien dar. Volksabstimmung und Volksbefragung sind grundsätzlich „plebiszitär“ angelegt, also von oben nach unten. Sie werden von den regierenden Kräften zwar selten eingesetzt, wenn aber doch, dann in erster Linie mit dem Ziel der Bestätigung der eigenen Position (z.B. Zwentendorf 1978, EU-Abstimmung 1994 oder Anfang 2010 Befragungen im Burgenland sowie in Wien; ähnlich verhält es sich bei der derzeit diskutierten Volksbefragung über die Abschaffung der Wehrpflicht).

Volksbegehren hingegen werden überwiegend oppositionell in Anspruch genommen, häufig direkt oder indirekt unterstützt von Oppositionsparteien. Ihre unmittelbaren Erfolge sind äußerst begrenzt; nur in den seltensten Fällen führen sie zu entsprechenden Gesetzen. Da es sich quasi um Oppositionspolitik handelt, kommt es bei der regierenden Mehrheit zu einem ablehnenden Reflex; indirekt werden freilich im Laufe der Zeit immer wieder Inhalte übernommen, um populistischem Protestpotenzial Wind aus den Segeln zu nehmen (man denke etwa an das Ausländervolksbegehren der FPÖ 1993 und die folgende restriktive Migrations- und Integrationspolitik in Österreich).



© Posarnig

Beiden Großparteien war wohl stets bewusst, dass ihre vorherrschende Rolle im politischen System auch auf das Fehlen effektiver direktdemokratischer Instrumente zurückzuführen ist. Während die Sozialdemokraten traditionell skeptisch gegenüber Instrumenten der direkten Demokratie waren, trat die ÖVP dennoch oft für einen Ausbau der Partizipationsmöglichkeiten ein – zumindest bis sich die Fälle des populistischen Gebrauchs (Missbrauchs?) der direkten Demokratie durch *Kronen Zeitung* und FPÖ häuften.

Aktuell gibt es nun wieder eine neue Diskussion um einen Ausbau der direkten Demokratie. Auf europäischer Ebene wurde das Instrument der Europäischen Bürgerinitiative (unserem Modell des Volksbegehrens nicht unähnlich) geschaffen, mit dem es aber wohl nur schwer gelingen wird, der vorhandenen Europaskepsis vieler Bürgerinnen und Bürger entgegenzuwirken. In Österreich gibt es verstärkt praktische Anwendungsfälle wie etwa die in Graz durch den Bürgermeister initiierten Befragungen, die zumindest zu einer spürbaren Dynamisierung des politischen Prozesses geführt haben.

Für die Bundesebene wurde eine Reihe von Vorschlägen eines Ausbaus auf den Tisch gelegt. Was bei den kommenden Verhandlungen darüber herauskommt, ist ebenso offen, wie, welche Auswirkungen die Instrumente auf das politische System mit sich bringen würden. Ein starker rechtlicher Ausbau ist letztlich wohl nicht zu erwarten, scheint doch die Sorge bei vielen Exponenten der repräsentativen Demokratie vor Machtverlust gehörig

ausgeprägt zu sein. Hinsichtlich der Auswirkungen sind wohl beide Extrempositionen verfehlt: Weder würde mehr direkte Demokratie alle Probleme unseres politischen Systems lösen, noch sollte man sich zu sehr vor fatalen Entscheidungen vermeintlich dummer und verführbarer Bürgerinnen und Bürger fürchten. Ein Mehr an Mitbestimmung könnte aber durchaus ein sinnvolles Korrektiv zur repräsentativen Demokratie darstellen, um die Bürgerinnen und Bürger wieder näher an den politischen Prozess heranzuführen und zu verdeutlichen, dass es bei Politik um ihre eigene Sache geht.



Foto © Rothwangl

Dr. Klaus Poier, geb. 1969 in Graz. Verfassungsrechtler und Politologe an der Universität Graz. 2003-2005 Mitglied des Österreich-Konvents, 2009/10 Visiting Fellow am Europäischen Hochschulinstitut in Fiesole. Obmann des *Dr-Karl-Kummer-Instituts Steiermark* und Vorstandsmitglied des *Europäischen Forum Alpbach*.

# Die soziale Frage des Klimaschutzes

Prognosen, Gründe, Möglichkeiten hinsichtlich von Klimaschutz und Nachhaltigkeit  
Von Klaus Kraemer



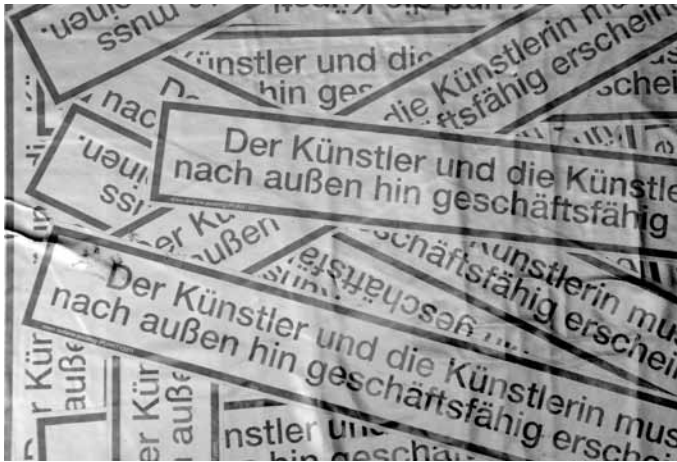
© Posarnig

Die wissenschaftlichen Prognosen über die Entwicklung des globalen Klimas sind alarmierend. In den einschlägigen Szenarien wird eine Erhöhung der durchschnittlichen Erdtemperatur bis zum Jahr 2050 um 2 bis 4 Grad vorhergesagt. Auch der jüngste Bericht des *Club of Rome* (2012) kommt zu einer mehr oder weniger dramatischen Lagebeurteilung. Die globalen Emissionen von Kohlendioxid (CO<sub>2</sub>) haben 2011 ein Rekordniveau erreicht. Nach kürzlich bekannt gewordenen Schätzungen der *Internationalen Energieagentur* (IEA) stiegen die als klimaschädlich geltenden CO<sub>2</sub>-Emissionen im vergangenen Jahr auf 31,6 Gigatonnen. Zwar gingen 2011 die Klimagase in Nordamerika und Europa wieder leicht zurück. Dies kann jedoch nicht als Trendumkehr interpretiert werden. Die IEA führt als Grund hierfür die warme Witterung und die wirtschaftliche Krise an. Zudem ist entscheidend: Die Emissionen in den Schwellenländern sind stark angestiegen. So hat China 2010 die USA als weltgrößten Emittenten von Klimagasen abgelöst. Die Anstrengungen Chinas für mehr Klimaschutz und Energieeffizienz sind in den letzten Jahren unübersehbar geworden; sie reichen bislang jedoch nicht aus, um den weiteren Anstieg von Klimagasen zu stoppen.

An dieser Stelle soll das Problem außen vor bleiben, wie zuverlässig Prognosen und Computermodellierungen über zukünftige Entwicklungen – vom globalen Klima bis hin zur globalen „Weltgesellschaft“ – überhaupt sein können. Auch ist die Frage zu vernachlässigen, welche Gründe eigentlich dafür sprechen, Prognosen als normative Richtschnur des gegenwärtigen Handelns heranzuziehen. Hier muss genügen: Allein schon aufgrund des ethischen Prinzips der Vorsorge sollte entschlossenes Handeln ein Gebot der Vernunft sein. Der äußerst zähe politische Verhandlungsprozess der internationalen Staatengemeinschaft zur Reduktion von klimaschädlichen CO<sub>2</sub>-Emissionen ist jedoch alles andere als ermutigend. Auf der UN-Klimakonferenz in Kopenhagen (2010) konnten die großen Industrie- und Schwellenländer keine substantiellen Vereinbarungen über die Fortschreibung einer ambitionierten Klimaschutzpolitik treffen. China und USA verweigerten sich einer Politik der konsequenten Reduzierung von CO<sub>2</sub>-Emissionen. Auch die Fortschreibung des einst mit vielen Hoffnungen verbundenen Kyoto-Protokolls

(1997) zum Schutz des globalen Klimas ist ungewiss. Die USA haben das Protokoll nie ratifiziert. Im letzten Jahr sind nun Japan und Kanada aus dem Kyoto-Prozess wieder ausgestiegen.

„Nachhaltigkeit“ ist in aller Munde. Bei nüchterner Betrachtung fällt gleichwohl auf, dass der globale Klimaschutz nicht nur in den Schwellenländern, sondern insbesondere auch in den industrialisierten Gesellschaften auf der Stelle tritt. Dieser Stillstand ist bedenklich. Ganz besonders in jenen Industrieländern, denen aufgrund ihrer technologischen Möglichkeiten und wirtschaftlichen Potentiale eine wichtige Pionierfunktion in der globalen Klimapolitik zukommt.



© Posarnig

## Klima und Krise

Wie kann dieser Stillstand erklärt werden? Mehrere Gründe sind anzuführen: Ein rascher und zugleich radikaler Umbau des gesamten Produktions- und Energiesystems scheint viele Industriegesellschaften zu überfordern. Dies betrifft insbesondere Länder, die nicht frühzeitig zum Beispiel auf regenerative Energieerzeugung gesetzt haben und auch jetzt noch zögerlich umschichten. Ganz offensichtlich sind die in der Nachhaltigkeitsdebatte verbreiteten Erwartungen überzogen gewesen, dass Ökonomie und Ökologie ohne große Konflikte zu „versöhnen“ sind. Eine globale Entkopplung von Wirtschaftswachstum und CO<sub>2</sub>-Emissionen ist weit und breit nicht zu erkennen. Bei Lichte betrachtet gibt es mannigfaltige Zielkonflikte zwischen dem Streben nach wirtschaftlicher Prosperität einerseits und dem Wunsch, den Eintrag von CO<sub>2</sub> in die Erdatmosphäre zu drosseln. Solche Zielkonflikte brechen vermehrt in Zeiten auf, in denen die Sorge der politischen und ökonomischen Eliten nicht auf das Weltklima gerichtet ist, sondern auf nationale wirtschaftliche Schwierigkeiten, auf Banken-, Währungs- und Staatsschuldenkrisen.

Die mannigfaltigen Probleme des Nachhaltigkeitsleitbildes sind nicht zu übersehen. Zielkonflikte zwischen Ökonomie und Ökologie beeinträchtigen die Chancen, dass die industrialisierten Länder des Nordens und die Schwellenländer (z.B. China,

Indien) weitreichende CO<sub>2</sub>-Reduktionsziele vereinbaren. Derartige Zielkonflikte sind aber auch innerhalb von Industriegesellschaften anzutreffen. Zu bedenken ist: Die Stimulierung von Wirtschaftswachstum ist bis heute der Königsweg geblieben, um ökonomische Verteilungskonflikte zwischen wohlhabenden und aufstrebenden sozialen Schichten zu „lösen“ und soziale Probleme zu bewältigen. Die Teilhabe breiter Bevölkerungsgruppen am wirtschaftlichen Wohlstand ist überhaupt erst durch eine Politik des „wachsenden Kuchens“ ermöglicht worden. In der globalen Finanzmarktkrise 2008/09 sowie in der aktuellen europäischen Staatsschuldenkrise scheint auf, dass Wachstumspolitik immer schon ein (durchaus erfolgreiches) Instrument zur Bewältigung sozialer Krisen gewesen ist.

## Klima und Gerechtigkeit

Zielkonflikte gibt es aber auch nicht nur zwischen dem Schutz des Klimas und der Stimulierung der Wirtschaft. Zielkonflikte betreffen auch das Verhältnis Ökologie und soziale Gerechtigkeit. Und zwar nicht nur im globalen Nord-Süd-Verhältnis oder zwischen den Lebenden und den Nachgeborenen. Selbst in den industrialisierten Gesellschaften ist es bislang nicht so recht gelungen, überzeugende Antworten auf die Frage zu finden, wie Klimapolitik erfolgreich voranzubringen ist, ohne soziale Ungleichheiten zu verstärken und neue Verteilungskonflikte zwischen den wohlhabenden und weniger wohlhabenden Bevölkerungsgruppen zu provozieren. In demokratischen Wohlfahrtsgesellschaften ist Klimapolitik ohne Sozialpolitik kaum mehrheitsfähig. Deswegen ist Sozialpolitik eine notwendige Voraussetzung für erfolgreiche Klimapolitik. Aus diesem Grunde sollte der Sozial- und Wohlfahrtspolitik in Zukunft wieder verstärkt die Aufgabe zukommen, soziale Verteilungskonflikte zu entschärfen. Die soziale Frage ist auch weiterhin der wunde Punkt der Nachhaltigkeitsdebatte. Dies gilt umso mehr in Zeiten, in denen Arbeits- und Lebensverhältnisse prekär werden und die Sorge vor sozialem Abstieg bis in die Mitte der Gesellschaft hineinreicht.



Foto © KFUni-Graz

Univ.-Prof. Dr. Klaus Kraemer studierte Sozialwissenschaften und Geschichte an der Universität Münster, wo er sich 2007 im Fach Soziologie habilitierte. Seit 2010 ist er Universitätsprofessor für „Angewandte Soziologie: Wirtschaft/Organisation, soziale Probleme“ an der Karl-Franzens-Universität Graz. Sein Forschungsbe- reich umfasst die Themenfelder Wirtschafts- und Marktsoziologie, Soziologie der Finanzmärkte, Analysen des modernen Kapitalismus, Arbeitssoziologie und Prekarisierungsforschung, Soziologie sozialer Ungleichheiten sowie Umweltsoziologie/Sozialwissen- schaftliche Nachhaltigkeitsforschung.

# Rio +20:

Resümee der UN-Konferenz, Handlungsspielräume der Zivilgesellschaft und junge Vorbilder aus den Favelas

Von Martina Maria Linzer

Mit großen Erwartungen im Hinblick auf eine Weichenstellung für „die Zukunft, die wir alle wollen“ versammelten sich im Juni 2012 tausende Aktivisten aus Wirtschaft, Politik und Zivilgesellschaft im Zuge der UN-Konferenz in Rio de Janeiro. Beeindruckend war dabei die Dynamik, die sich abseits der UN-Konferenz in ganz Rio und speziell in den Favelas entwickelt hat. Die Zivilgesellschaft und internationale NGOs haben über 500 Side-Events organisiert, bei denen es vor allem darum ging, vom Reden ins Tun zu kommen. 1992 fand die erste UN-Konferenz zum Thema „Umwelt und nachhaltige Entwicklung“ in Rio statt. 20 Jahre danach haben wir die größten globalen Herausforderungen wie den Klimawandel, Armut und Erhaltung der Artenvielfalt noch immer nicht in den Griff bekommen. Vielmehr müssen wir und die Regierungen uns eingestehen, dass einst vielversprechende Kampagnen und Initiativen wie zum Beispiel die *Millennium Entwicklungsziele*, die von Kofi Annan als realistische Ziele bis 2015 proklamiert wurden, wieder nicht erfüllt werden können. Warum? Hier sind die Regierungen stets kreativ: Die beliebteste Ausrede, warum man die vereinbarten Zahlungen zur Finanzierung von MDG-Projekten nicht leisten konnte, ist die Finanzkrise. Wenn es aber um Rettungsschirme für Banken geht, können binnen kürzester Zeit Millionen von Steuergeldern aufgetrieben werden. Die Banken zu retten bedeutet aber nicht den Planeten zu retten, das ist jedem Kind klar, doch die Hoffnung, dass angesichts der ernüchternden Zukunftsaussichten für die nächste Generation sich die Prioritäten zugunsten von Finanzierungen im Bereich der Nachhaltigkeit verschieben würden, stirbt zuletzt.

## Minus und Plus

Die Konferenz *Rio+20* war so ein Hoffnungsschimmer am Horizont! Jedoch scheint sich die Geschichte zu wiederholen und in der öffentlichen Diskussion

wird angesichts der unbefriedigenden Resultate der Konferenz von „Rio minus 20“ gesprochen. Viele Interessenskonflikte im Bereich Umweltschutz, soziale Gerechtigkeit und wirtschaftliche Entwicklung sind im Kern gleich geblieben, aber wesentlich komplexer geworden. „Desillusionierend ist, dass viele Staatsoberhäupter letztlich nur nach Rio gekommen sind, um ihre Rede zu halten und um am Ende ein Dokument als Ergebnis zu beklatschen, das schon zu Beginn der Konferenz feststand!“, so eine akkreditierte Meeresbiologin aus Schweden. Eine Enttäuschung mehr seitens der Regierungen, ein Grund mehr für die Zivilgesellschaft, selbst aktiv zu werden und nicht länger auf „Veränderung von oben“ zu warten ... Umso mehr Dynamik und Tatendrang war bei den Side-Events rund um den „People’s Summit“ zu spüren, wo Menschen aus über 120 verschiedenen Ländern gemeinsam mit den Brasilianern ihren Frust über den mangelnden Fortschritt auf UN-Ebene in positive Aktivitäten umzuwandeln wussten. Gemeinsam wurden Strände vom Müll befreit, in den Favelas wurden Kulturaustausch und Vielfalt mit Musik, Kulinarik und Kunst gelebt und Vorurteile gegenüber „Fremden“ abgebaut. Jugendliche malten Graffitis mit Botschaften für eine lebenswerte Zukunft und die Harmonie zwischen Mensch und Natur, die indigene Bevölkerung aus dem Amazonasgebiet machte eindrucksvoll auf ihre Situation im Hinblick auf die existenzbedrohenden Pläne der Energiekonzerne aufmerksam und rief in friedlichen Massendemonstrationen zur Solidarität auf. „Wir haben keine Zeit mehr auf irgendwelche Zugeständnisse von Politikern zu warten. Wir haben bereits verstanden, dass wir hier und heute handeln müssen! Freiwillig und ehrenamtlich! Mit oder ohne Geld, wir lassen uns nicht bremsen!“, ist Diego, ein peruanischer Teilnehmer der Demonstration überzeugt. Auch die Einwohner der Favelas interessieren sich für *RIO+20* und wollen wissen, was nachhaltige Entwicklung für ihr alltägliches Leben bedeutet.





© Posarnig

## Weltkulturerbe Favela

Seit 1. Juli 2012 ist Rio de Janeiro mit seinen Favelas „UNESCO Weltkulturerbe“. Zwei dieser historischen Favelas sind Babilônia und Rocinha, die sich als „komplexe Kulturlandschaften durch die Wechselwirkungen zwischen verschiedenen sozialen Klassen in Verbindung mit einem einzigartigen natürlichen Lebensraum“ manifestieren. Nichts ist in Rio charakteristischer als die Favelas, ein Raum, wo Millionen von Einheimischen und Neuankömmlingen ihre Existenz und ihr selbstbestimmtes Leben begründen, liebevoll kleine Häuser bauen und in einem stets pulsierenden und aufregenden Rio einen Ort der Stabilität und Zugehörigkeit suchen. Das Leben in der Favela ist wie in einem Dorf auf einem Hügel. Nachdem es meist nur eine Zufahrtsstraße gibt, kennt jeder jeden und das macht es so besonders in einer Großstadt. Mitte der 1990er-Jahre gab es in der Favela Babilônia so etwas wie Bürgerkrieg aufgrund der rivalisierenden Drogenbosse. „Davon zeugen heute nur mehr Einschusslöcher in den Häuserwänden. Durch Friedensmissionen und eine hohe Polizeipräsenz konnten diese bewaffneten Konflikte aus der Favela verbannt werden, und wir müssen jetzt keine Angst mehr um unsere Kinder haben, wenn wir sie zum nächsten Greisler schicken“, so Nilo, ein 37-jähriger

Familienvater, der seit 18 Jahren in Babilônia lebt. Die Einwohner von Babilônia wollen nachhaltige Entwicklung dahingehend erreichen, dass den Kindern und Jugendlichen genügend Möglichkeiten für Bildung und Sport zur Verfügung gestellt werden und dass sie dadurch Chancen auf Jobs bekommen, die ein rechtschaffenes Leben nicht gefährden. Rocinha ist mit etwa 150.000 Einwohnern die bevölkerungsreichste Favela in Rio. In diesem stetig und unkontrolliert wachsenden bunten Gebilde von Behausungen bietet die Versorgung mit Strom, Wasser und Kanal die größte Herausforderung. Die Häuser sind oft nur durch Stiegen miteinander verbunden, weil die Hänge so steil sind. Durch die starken Regenfälle im Winter schwemmt es oft den ganzen Müll einfach weg, hinunter zum Fuß des Hügels, wo alles am Strand mündet und große sanitäre Probleme verursacht. Es hat sich eine Initiative ausgehend von der „Rocinha Surf Escola“ gebildet, wo junge Menschen aus der Community diesen angeschwemmten Müll regelmäßig in Strandreinigungsaktionen einsammeln und fachgerecht entsorgen. „Unsere Jugendlichen lieben das Meer und den Strand und haben verstanden, dass sie Vorbilder für Erwachsene und Politiker sein können und etwas Gutes für die Allgemeinheit tun, wenn sie den Müll einsammeln“, spricht der



© Posarnig

Projektleiter Ricardo stolz über die Motivation seiner Schützlinge. Zusätzlich werden aus dem gesammelten Müll Musikinstrumente oder Kunstwerke gebaut, die dann auf eigenen Handwerksmärkten oder bei Ausstellungen verkauft werden. Kreativität zeigt sich nicht selten in Communities wie Rocinha. Thiago, ein 9-jähriger Junge aus der Nachbarschaft, zeigt begeistert, was er am Strand alles gefunden hat und was er gedenkt daraus zu basteln. Dekorationen aus Holz, Kaugummi-Boxen, Obstschalen aus altem Plastik und vieles mehr.

## Veränderung ist möglich

Diese Initiativen zeigen, dass positive Veränderung möglich ist; auch dort, wo Regierungen versagen. Es werden Schritte in die richtige Richtung getan, doch können und sollen diese ehrenamtlichen Aktionen nicht die Handlungen der Behörden ersetzen. Vielmehr soll dies ein Ansporn für Regierungen sein, ihren Beitrag zu leisten, weil es viele junge Menschen gibt, die noch nicht aufgegeben haben und die mit vollem Einsatz im Rahmen ihrer Möglichkeiten für eine lebenswerte Gegenwart und Zukunft auf unserem Planeten kämpfen. „Seien wir

realistisch: Ein UN-Dokument mehr wird uns und die Welt nicht retten. Die Leute müssen verstehen, dass sie Teil eines großen Ganzen sind und dass ihr tägliches Handeln einen Unterschied macht. Wenn sie sich in ihrem Kern mit der Umwelt und der Natur identifizieren, sind die alltäglichen Entscheidungen für einen nachhaltigen Lebensstil ganz logisch und einfach. Gott hilft dem, der sich selbst zu helfen weiß!“, lacht die 16-jährige Kamila, nimmt ihr Surfbrett und paddelt zur nächsten Welle, die sie nach der schweißtreibenden Strandreinigungsaktion bei 35 Grad für ihren Einsatz mit jeder Menge Glücksgefühlen belohnt.



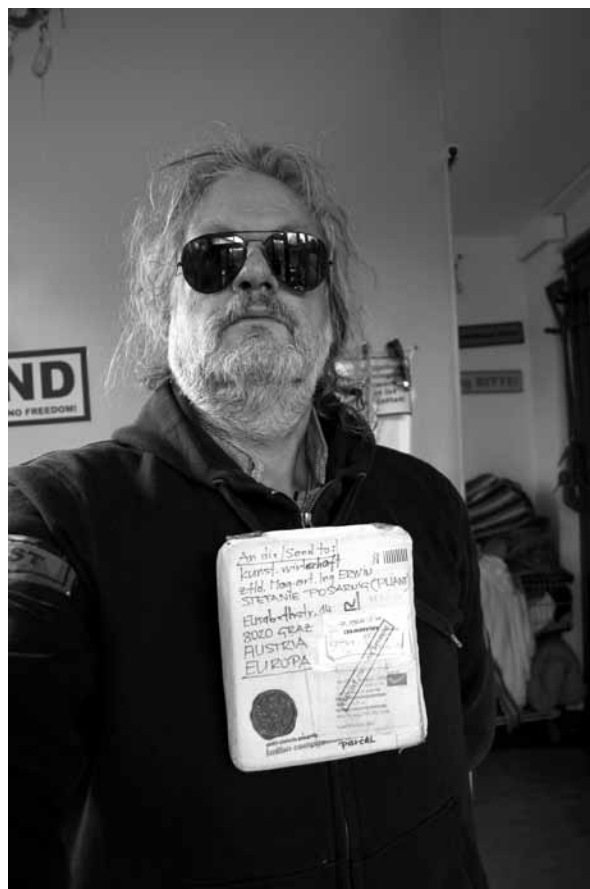
Mag.ª Martina Linzer, geb. 1985 in Friesach/Kärnten, Studium der Rechtswissenschaften und der Romanistik in Graz. 2006 Forschungsaufenthalte in Mexiko, Guatemala, Honduras und El Salvador, 2007 Fußball-EM-Botschafterin für Kärnten, seit 2009 Unternehmerin.

Foto © Stermitz

# Kunst muss hinaus!

Aufkleber, Stecklinge, Hinweistafeln: Der Grazer Künstler Erwin Stefanie Posarnig ist für seine Interventions-Kunst im öffentlichen Raum bekannt. Warum Kunst an die frische Luft muss, erklärt er im Gespräch.

Erwin Stefanie Posarnig im Interview mit Anna Maria Steiner



„please come in my shop“ / indian composition 2010

Erwin Stefanie Posarnig, du bist jemand, der Kunst nicht hinter verschlossenen Türen halten, sondern einer breiten Masse zugänglich machen will. Warum und wie kam es überhaupt dazu, dass du Künstler „geworden“ bist?

1974 habe ich als gelernter Schlosser in Graz Fenster eingebaut und bin in der *Schiefen Laterne* hängen geblieben. Seit dem bin hier. Ich hatte unterschiedlichste Jobs, als Maschinenbautechniker im *Puch-Werk*, als *Leihsklave* und ich

habe auch 20 Jahre lang unterrichtet. Mit 35 wollte ich raus aus dem Karussell und habe mit dem Studium an der Universität für Angewandte Kunst in Wien begonnen. Von Montag bis Donnerstag war ich dort, freitags und samstags hielt ich meine Unterrichtseinheiten in Graz. Das Studium selbst hab ich generalstabsmäßig durchgezogen. Mein Vater ist erst ganz spät draufgekommen, dass ich Künstler bin. Als ich im Alter von etwa 40 die beiden steirischen Kunstpreise bekommen habe, hat er es schließlich bemerkt ... (*lacht*)

„In der Gesellschaft findet eine zunehmende *Containerisierung* statt“, hast du vor kurzem in einem Interview gemeint. Verstehst du deine Kunst im öffentlichen Raum als Gegenbewegung zu einer voranschreitenden Rückzugsmentalität?

Kunst braucht Raum, Kunst muss hinaus! Ich hoffe, dass die Wahrnehmung von Kunst im öffentlichen Raum eine andere ist und mehr Menschen dadurch erreicht werden als die statistischen 3,5 Prozent Kunstinteressierten in Österreich.

**Die Kunst macht sehr schnell abhängig.  
Fangen Sie gar nicht erst an!**

**KUNST MISCHT SICH EIN**

**Artists are liable for their art  
Künstlerinnen haften für ihre Kunst**

**Die Kunst küsst sich selbst**

**kollaborieren anstatt kollabieren**

**Ihre Handlungen  
können ihre Sicherheit gefährden**



Der Grazer Künstler Erwin Stefanie (PLIANT) Posarnig

Außerdem finde ich, dass, wer *mit* öffentlichen Mitteln arbeitet, auch *für* die Öffentlichkeit arbeiten muss. Die *Multiplien*, die durch meine Arbeit entstanden sind, sind ein Dankeschön, ein Zurück an die Gesellschaft.

**Du produzierst also Kunstwerke und bringst diese im öffentlichen Raum an, wie deine überdimensionierten Sprechblasen ...**

... Ich nenne sie *Permanent temporäre künstlerische Implantate*.

**Ruft hierzulande Kunst im öffentlichen Raum noch Verstörung hervor?**

Nun ja: Von den hunderten Orten, wo diese Stecklinge aufgestellt wurden, war der ORF der einzige, der sie um den Eingangsbereich entfernt hat. Ich wurde eingeladen zu einer Intervention im öffentlichen Raum. Dazu muss man sagen, dass eine Intervention nicht nur Abbildung ist, sondern in erster Linie etwas auflösen und bleibend verändern soll. Die vor dem Eingang des ORF angebrachten Stecklinge mussten allerdings nach einer

Stunde wieder entfernt werden, da es sich laut Aussage um die Anbringung auf Privatgrund handelte ...

**Deine Kunst ist also Kunst zum Mitnehmen?**

Genau. Meine multiplen Kunstwerke kann man mitnehmen – kostenlos, weil sie bereits von der öffentlichen Hand finanziert wurden. Darüber hinaus fungieren sie als Einladung und als Kunststatement, das sich in den öffentlichen Raum auch einschreiben kann – legal oder illegal, das entzieht sich dann meinem Wissen.

**Sollte jemand ein Kunstwerk stehlen, ist das für dich also nicht weiter schlimm?**

Ganz und gar nicht. Es ist ein künstlerischer Mitnahmeartikel – ganz zur freien Entnahme. Ich denke damit in erster Linie nicht an den klassischen Kunstmarkt. Indem der Staat oder das Land eine künstlerische Arbeit fördert, gehört diese der Öffentlichkeit. Im Fall der Stecklinge ist es so: Sie verschwinden und tauchen wieder auf: in Haushalten, in privaten heimischen Gärten, in Indien, in Kairo. Ich selbst finde das schön. Dieser Aspekt der bereits verkauften und gekauften Kunst – von allen Menschen, die in den öffentlichen Topf einzahlen.

**Ein schöner Gedanke – danke für das Gespräch!**

Dr.<sup>in</sup> Anna Maria Steiner, geb. 1976 in Lienz, ist promovierte Theologin und seit Oktober 2007 Bildungsreferentin und Chefredakteurin von DENKEN+GLAUBEN in der Katholischen Hochschulgemeinde Graz.



Foto © cp-pictures

# Raus!

Ein Plädoyer für mehr Zeit an der frischen Luft  
Von Florian Traussnig

Vor einiger Zeit verfolgte ich im Fernsehen eine mäßig spannende Debatte im Rahmen des öffentlich-rechtlichen Kulturprogramms, die um das Rollenbild des modernen Mannes kreiste. Zur Einführung war vor der TV-Diskussion ein kurzer Beitrag gezeigt worden, in dem der einschlägig publizierende Autor Ralf Bönt sich empathisch darüber beklagte, dass die heutigen Männer trotz gewandelter Rollenbilder noch immer zu sehr aufs Arbeiten und Funktionieren programmiert seien und einen hohen sozialen und psychischen Preis (dazu zählt er die Bevormundung von matriarchalischen Figuren während der Kindheit, zu wenig Zeit mit den Kindern, kein Recht auf karrierefrees Leben, kein Recht auf Krankheit, etc.) dafür zahlen würden. Ich möchte gar nicht im Detail auf diese im deutschsprachigen Feuilleton bereits zur Genüge ausgewälzte Gender-Thematik eingehen, sondern von der interessanten Reaktion eines Diskussionsteilnehmers auf diesen Beitrag berichten. Nachdem Gabriel Barylli, österreichischer Autor und Schauspieler, zu seiner Meinung zur These vom bedrängten Mann im Zeitalter sich wandelnder Geschlechteridentitäten und zum offensichtlichen Weltschmerz des erwähnten Buchautors, befragt wurde, sagte dieser lapidar: „Also ich empfehle dem Herrn [Bönt] zuerst einmal ein paar Waldspaziergänge und zwei Espresso“ (sinngemäßes Zitat).

Nicht, dass ich ein besonderer Anhänger des Gabriel Barylli wäre (er sagt mir weder als Mime, noch als Literat sonderlich zu), oder dass ich mich in den Gender-Diskurs substanziell und dauerhaft einbringen möchte. Aber Baryllis ebenso trockener wie harter Satz, diese Aufforderung, einmal seine stickige Intellektuellenklause für eine halbe Stunde zu verlassen und einfach rauszugehen an die frische Luft, um danach einige Dinge wesentlich entspannter zu sehen, besitzt eine alltagsphilosophische Wucht, der man näher auf den Grund gehen sollte. Unabhängig davon, wie man sich in der Gender-Debatte ideologisch verortet, oder ob man mit Barylli übereinstimmt, wenn dieser gegen den Autor der Männerstudie polemisiert und ihn als larmoyanten Schreibtischmenschen, der bloß zu wenig Sauerstoff und kreislaufanregende Substanzen abbekommen hat, darstellt („Tranige Weisheiten im Brustton der Verzweiflung“ spottete unisono der Standard), muss man eingestehen: Die Aufforderung „Raus an die Frischluft! Raus!“, sie hat was.

## ... nicht nur für Nerds

Es sind keineswegs nur die Misanthropen und Lichtscheuen oder die sich in den ewig gleichen Klischeebildern manifestierenden

„Computernerds“ (jene angeblich stets schwarzgewandeten Mittzwanziger mit bleichem Teint und fettigen Haaren, die bei heruntergelassenen Markisen tagelang vor ihren Spielkonsolen hocken), welche die gesundheits- und erkenntnisfördernde Sauerstoffzufuhr und den Kontakt zu Außenwelt und Natur vernachlässigen. Gerade auch die Geistesmenschen unter uns, also diejenigen, die sich eingehend und tieferschürfend mit theologischen, soziologischen, historischen, juristischen und anderweitig weltbewegenden Fragestellungen auseinandersetzen haben, neigen nicht selten dazu, das Grundbedürfnis nach frischer Luft stunden-, ja tagelang zu unterdrücken. Hat man sich aber dann einmal überwunden, rauszugehen und eine Runde zu drehen, so bereut man es erfahrungsgemäß nie. Ich erinnere mich noch gut an einen Moment während meines Studiums, an dem ich vor der Entscheidung stand, entweder Eishockey spielen zu gehen, oder den Stoff der drei Prüfungen, die ich allesamt am Tag darauf zu absolvieren hatte, bis in den späten Abend zu wiederholen. Ich entschied mich für den Sport, also die Frischluftvariante, mit dem Resultat, dass ich nicht nur einen spannenden Abend ohne Bücher und Kopfweh erlebte und ordentlich Kalorien verbrannte, sondern bald darauf auch drei positive Zeugnisse am Institutssekretariat abholen durfte. Und ich wage sogar zu behaupten, dass ich ohne die Frischluft vom Vortag bei weitem nicht so gut abgeschnitten hätte.

Dem wissenschaftlichen Output nicht minder zuträglich als die reale Frischluft in Wald, Wiese und Stadtpark ist die Frischluft im metaphorischen Sinne. Ist es ein Zufall, dass gerade jene Menschen in Kultur, Politik und Gesellschaft, die „frischen Wind“ bringen oder sich glaubwürdig für das „Entstauben“ und „Durchlüften des gesellschaftlichen Miefs“ engagieren, meistens die sind, die den Zeitgenossen und der Nachwelt als weltoffen, lebensbejahend-humanistisch und progressiv in Erinnerung bleiben? Gerade in Österreich, einem Land, das historisch gesehen mit dem Durchlüften des Miefs (dieser reicht vom problematischen Umgang mit der eigenen NS-Vergangenheit bis zu vormodern anmutenden Ansichten mancher Provinzpolitiker in Fragen der Kindererziehung) so seine Probleme hatte und über weite Strecken immer noch hat, ist ein Mehr an Frischluft nur wünschenswert. In J. R. R. Tolkiens zeitlosem Klassiker *Der Herr der Ringe* (der tief gläubige Schöpfer des Mitteleerde-Universum liebte es, seinen Leserinnen und Lesern kleine Parabeln, die voller Alltagsweisheit stecken, mit auf den Weg zu geben) gibt es im ersten Buch eine Szene, in der der weise Zauberer Gandalf den



Bittpolster 2001. © Posarnig

ihm anvertrauten Kameraden den rechten Weg aus dem Inneren des düsteren Nebelgebirges weisen will. Obwohl er, der wie Padre Guglielmo in Umberto Ecos Erfolgsroman *Der Name der Rose* den Archetyp des aufgeklärten Lichtbringers und modern denkenden Alten verkörpert, selbst keine Ahnung hat, welcher Weg denn der richtige ist, entscheidet sich Gandalf für jenen der drei in Frage kommenden Höhlengänge, der am ehesten nach Frischluft riecht und wieder nach oben ins Freie führt: „I do not like the feel of the middle way; and I do not like the feel of the left hand way: there is foul air down there, or I am no guide. I shall take the right-hand passage. It is time we began to climb up again.“

## Perspektivenwechsel

Auch wenn mit dieser letztendlich richtigen Entscheidung noch längst nicht alles Ungemach für die Gefährten unseres Zaubersers ausgestanden war und eine ganze Heerschar garstiger Höhlengeschöpfe unseren Helden das Leben schwer machte, zeigt dieses Stück Fantasy-Prosa, dass zwischen der physischen und der metaphorischen Frischluftzufuhr ein enger Zusammenhang besteht. Wer wie die Gefährten Tolkiens sprichwörtlich an einem Tiefpunkt angelangt ist (der Begriff Tiefpunkt kann auch durch Wörter wie „Schreibblockade“, „Krise“, „Stasis“, oder „Sackgasse“ synonym gesetzt werden) und wieder aufwärts will, ist nie schlecht damit beraten, seine Bücher, Akten, Pläne, oder was auch sonst immer einen gerade quält, für eine halbe Stunde in die Ecke zu schmeißen, der frischen Luft zu folgen und rauszugehen: Laufen, Spazieren, Radfahren, Schwimmen, einfach nur

in der Wiese sitzen und Käfer beobachten, oder im Park-Café einen trinken – der damit verbundene atmosphärische Wechsel, der Gang an die frische Luft, der Sauerstoff in unseren Körper pumpt und unseren Kreislauf in Gang bringt, er bringt meist auch einen Perspektivenwechsel mit sich, der so manches intellektuelle, finanzielle oder zwischenmenschliche Problem kleiner erscheinen lässt als zuvor. Wie gesagt: Baryllis und Gandalfs Ruf nach weniger „foul air“, er hat was.



Foto © Kristoferitsch

Mag. phil. Florian Traussnig, geb. 1979 in Klagenfurt. Von 1994 bis 1997 Lehre als Einzelhandelskaufmann. Nach der Reifeprüfung im zweiten Bildungsweg von 2003 bis 2009 Lehramtsstudium Geschichte und Italienisch in Graz. Seit 2010 Doktoratsstudium über exilösterreichische Beiträge zur US-Propaganda im Zweiten Weltkrieg. Seit 2010 Mitarbeiter des *Austrian Center for Intelligence, Propaganda and Security Studies (ACIPSS)*. Seit 2011 journalistische Mitarbeit bei *DENKEN+GLAUBEN*.

# Das Aggiornamento der Helferinnen

Frischlucht im Orden: Die Grazer Helferinnen öffnen ihre Türen ab Herbst auch für „ganz normale“ junge Frauen.  
Von Anna Maria Steiner

„Komm bitte rein – das Essen ist gleich so weit.“ Geladene Gäste werden von den Grazer Helferinnen stets persönlich an der Klosterpforte abgeholt. Im Inneren des Ordenshauses ist es angenehm kühl, lediglich in der Küche im obersten Stock dampft es aus dem Backrohr. Mit Kati und Doris warten zwei weitere Schwestern des Ordens gemäß ignatianischer Spiritualität. Gemeinsam mit Schwester Regina gestalten die jungen Frauen ihren Alltag intensiv miteinander. Neben ihnen beherbergt der Orden noch sieben weitere Frauen zwischen 23 und 94 Jahren.

## Freiraum-WG

Die Zeichen der Zeit wahrnehmen, den Menschen zuhören, Fenster öffnen – *Aggiornamento*: Was im Zuge des Zweiten Vatikanischen Konzils gefordert wurde, ist den *Helferinnen der armen Seelen im Fegefeuer*, so der offizielle Name der Kongregation, ganz und gar nicht fremd. Hat sich der Frauenorden doch seit jeher gegen verklausuliertes Dasein hinter massiven Ordensmauern ausgesprochen. Messen in der hauseigenen Kapelle, Meditation, Gesprächskreise und soziale Dienste holen Menschen jeglicher Altersstufe und Herkunft schon seit der Ordensgründung ins Haus.

Dem Öffnen der Fenster kommt nun ab Herbst auch die Öffnung der Türen hinzu. „Ganz normale“ junge Frauen sollen dann ein Zimmer im Ordenshaus in der Leechgasse 34 beziehen können. „Wir sind gerade dabei, eine kleine Wohngemeinschaft einzurichten“, erzählt Schwester Regina. Seit zwei Jahren wirkt die gebürtige Deutsche in Graz, wo sie als gelernte Sozialpädagogin unter anderem für spirituelle und soziale Angebote in der Katholischen Hochschulgemeinde zuständig ist. Die geplante Dreizimmer-WG soll Frauen die Möglichkeit zu Rückzug, Begleitung und gemeinsamem Unterwegssein im Glauben bieten.

## Ausbrechen im Umbruch

Dass das Leben Brüche haben kann, wissen die drei Schwestern aus eigener Erfahrung. Schwester Doris etwa, die mit ihren 37 Jahren die Älteste in der Jüngsten-WG ist, resümiert an dieser Stelle den Verlauf ihres eigenen Lebens. Als Volksschullehrerin war für sie immer klar, dass sie heiraten und Kinder haben wollte. Ein Ausschlussverfahren der besonderen Art brachte sie schließlich zu den Helferinnen. „Mittels Auszeit wollte ich letzte

Zweifel betreffend Partnerschaft und Kinderwunsch loswerden und mich zugleich dieser eigenartigen Sehnsucht entledigen, die seit Jahren immer wieder in mir hoch kam.“ Ein mehrwöchiger Klostersaufenthalt räumte dann tatsächlich alle Zweifel aus und führte zu einer unerwarteten Lebenswende: Das Leben dort hatte Doris' leisen Wunsch nach einem Ordensleben an die Oberfläche gebracht und sie zu den Helferinnen geführt. Im kommenden Jahr wird sie diesen Entschluss für ein Leben in der christlichen Ordensgemeinschaft erneuern und die ewige Profess empfangen. Auf die Frage, ob man die ewigen Gelübde mit einer Heirat vergleichen könne, lacht sie. Womöglich. In jedem Fall bekomme sie da auch einen Ring.

Ob sich durch die Öffnung nach außen hin denn für die Ordensschwestern etwas ändern werde? Vermutlich schon, kommen die drei überein. Aber Erfahrung im Zusammenleben mit Ordens-Externen konnten die Grazer Helferinnen schon oft sammeln. Über Jahre lebten mit ihnen immer wieder so genannte *JEVs*, Jugendliche, die ein einjähriges Voluntaryat im Sozialbereich absolvierten. Leben in Gemeinschaft bedeutet die Einhaltung gemeinsamer Gebets- und Essenszeiten – sofern möglich. „Wir versuchen so gut es geht, Gemeinschaft und Berufsleben miteinander in Einklang zu bringen. Wie in einer Familie hat die Gemeinschaft oberste Priorität. Aber es kommt auch vor, dass jemand von uns einmal später zum Essen kommt als ausgemacht“, erklärt Kati, aus Rumänien stammende Theologie-Studentin und mit 23 Jahren Ordens-Nesthäkchen. Und wie das in einer Familie eben so sei, kommen nun auch im Orden Menschen dazu ...

Die Kongregation der Helferinnen ist eine internationale Ordensgemeinschaft päpstlichen Rechts. Sie lebt aus der Spiritualität des Hl. Ignatius von Loyola und wurde 1856 in Paris von Eugénie Smet gegründet. Ziel der Ordensschwestern ist es, Menschen „in unterschiedlichen Nöten ... auf der Suche nach Gott und auf dem Weg zu einem Miteinander in Gerechtigkeit, gegenseitiger Achtung und Liebe“ zu begleiten. Entsprechend dem Wunsch der Gründerin wollen die Helferinnen „bei allem Guten helfen, was es auch sei“.

Infos: <http://www.helferinnen.info/htm/graz.htm>

# „Die Strömungen ... in die rechte Richtung lenken“

Philipp Neri und der Besuch der sieben Kirchen. Über die Grenzen Italiens hinaus bekannt und beliebt für seine unterhaltsamen, eindrucksvollen „Späße“, ist mit Philipp Neri (1515 – 1595), dem geistlichen Erneuerer Roms, auch das Wiederaufleben einer alten Pilgertradition verbunden: der Besuch der sieben Hauptkirchen Roms.

Von P. Paul Bernhard Wodrazka C.O.

## Der zweite Apostel Roms

Der heilige Philipp Neri versuchte, wie es der große und gelehrte Oratorianer Kardinal John Henry Newman einmal so treffend bemerkte, *„die Strömungen in Wissenschaft, Literatur, Kunst und Mode, die er nicht aufzuhalten vermochte, in die rechte Richtung zu lenken und das zu veredeln und zu heiligen, was Gott sehr gut geschaffen und der Mensch verdorben hatte“*.<sup>1</sup> Mit vielen unkonventionellen Ideen und Mitteln versuchte er die Menschen der Renaissancezeit zu Reinheit und Wahrheit zu führen: *„Um die Jugend von schlechten Schauspielen fernzuhalten, öffnete er sein Oratorium heiliger Musik; als Gegenstück zu den leichtsinnigen Fastnachtsumzügen mit ihren üblen Begleitscheinungen veranstaltete er Wallfahrten zu den sieben Hauptkirchen ... Denn hielt Philipp in den Erbauungsstunden des Oratoriums auf Einfachheit im Stil der alten Mönche, so wollte er im übrigen die Fähigkeiten seiner Söhne in Freiheit entwickelt wissen. Dabei war er selbst in allem das echte Vorbild“*.<sup>2</sup>

Mit dem Besuch der sieben Hauptkirchen Roms, der keine Erfindung Philipp Neri war, nahm der zweite Apostel Roms eine sehr alte Tradition der Rompilger wieder auf. Jahrhundertlang zogen dann Pilger aller gesellschaftlichen Schichten gemeinsam zu den wichtigsten Pilgerstätten der Ewigen Stadt. Ebenso wie die anderen Werke von Filippo Neri und seiner Gefährten (z.B. das Oratorium) wurde auch dieses durch die Vorsehung Gottes geschenkt.

## Für die Stadt ...

Begonnen hatte Philipp Neri mit dieser geistlichen Übung nach seiner Priesterweihe im Jahr 1551. Von San Girolamo della

Carità aus, wo er mit dem Oratorium begonnen hatte, zog er mit Jugendlichen, die er einfach auf den Straßen und Plätzen Roms aufgelesen hatte, los, um die sieben Hauptkirchen der Stadt zu besuchen und die mit dem Besuch verbundenen Ablässe zu gewinnen. Die gesamte Strecke betrug je nach Route zwischen 16 und 24 Kilometer und wurde später auf zwei Tage verteilt. Zur Lebzeiten des Heiligen fanden diese *Visite delle sette Chiese* (Besuche der sieben Kirchen) mehrmals pro Jahr statt, später jedoch wurde es zur Tradition diesen Besuch im großen Stil ausschließlich am Donnerstag vor dem Aschermittwoch (auch Altweiberfastnacht oder Fastnachtsdonnerstag genannt), dem Tag des heiteren und ausgelassenen römischen Karnevals, durchzuführen. Philipp Neri wollte den Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit Hilfe dieser familiär einfach „Besuch“ genannten Wallfahrt zu den wichtigsten christlichen Stätten der Ewigen Stadt helfen, ihr geistliches Leben zu vertiefen.

Man muss sich dazu freilich ein noch nicht wie heute verbautes und von motorisierten Fahrzeugen dominiertes Rom vorstellen. Die Besucher bewegten sich an der frischen Luft mitten in der pittoresken Landschaft außerhalb der Stadtmauern Roms. Gerne ließ man sich mittags zu einem einfachen Picknick in den nahegelegenen Weingärten nieder, umrahmt von schöner geistlicher Musik und bewegten Predigten, wie die Biographen des hl. Philipp nicht müde wurden zu berichten. Bis heute gleich geblieben sind die einzelnen Stationen dieses „Besuches“ – die sieben Hauptkirchen Roms: von St. Peter über St. Paul vor den Mauern bis St. Sebastian, wo in der Regel die hl. Messe gefeiert wurde, über St. Johannes im Lateran, Hl. Kreuz in Jerusalem und St. Laurentius am Verano bis hin zu Groß St. Marien. Mit





Die kapitolinische Wölfin säugt die Knaben Romulus und Remus, der Legende nach Gründer der Stadt Rom. Foto © KHG

dem Gesang des *Salve Regina* wurde der Besuch der Sieben Kirchen beschlossen.

Ein besonders charakteristischer Prozessionsgesang, der dabei häufig auf den Straßen erschallte, war *Vanità di vanità* (Eitelkeit, alles ist Eitelkeit). Dieser Gesang war vom berühmten Musiker des Oratoriums und damaligen Kapellmeister von St. Peter, Giovanni Animuccia, einem Beichtkind Philipps, komponiert worden und war auch in der Folgezeit das Erkennungszeichen der Gefährten des hl. Philipp Neri. Aus der zu Beginn sehr kleinen Schar von fünf oder sechs Besuchern der sieben Kirchen wurden innerhalb weniger Jahre mehrere Hundert. Unter dem Pontifikat von Pontifex Pius IV. (1559–1565) reihten sich sogar sechstausend in den Wallfahrtszug ein. Ohne sich dessen bewusst zu sein und ohne es zu beabsichtigen, hatte Philipp ganz Rom in Bewegung gesetzt – und dies nicht zuletzt in einer der dunkleren Epochen der Geschichte der Kirche und Gesellschaft von Rom.

### ... und den ganzen Erdkreis?!

Binnen weniger Jahre war es Philipp durch sein eigenes, stets bescheidenes Beispiel gelungen, das Antlitz der Stadt Rom zu verändern. Eine solche Erneuerung ist auch heute möglich. Nicht immer wird man an die frische Luft gehen müssen. Erneuerung nach dem zweiten Apostel Roms geschieht nämlich immer dort, wo Menschen zur lebendigen Quelle, die Christus ist, geführt werden. Diese Erneuerung muss genau so unkonventionell wie zur Zeit des Gründers des Oratoriums bei einem jeden selbst beginnen. Dort wo ich umkehre und ein authentisches christliches Leben führe, dort gebe ich Zeugnis für Christus. Dort

können die Menschen Frischluft atmen, neuen Appetit auf das Leben mit Christus bekommen. Dann werden sich auch heute die verschiedensten Strömungen in die richtige Richtung lenken und scheinbare Hindernisse beseitigen lassen.

<sup>1</sup> Newman, J. H.: Vom Wesen der Universität. Ihr Bildungsziel in Gehalt und Gestalt (Übersetzung: H. Bohlen), in: M. Laros und W. Becker (Hrsg.): Ausgewählte Werke von John Henry Newman, Band V, Mainz 1960, p. 227.

<sup>2</sup> Newman, J. H.: Philipp Neri (Übersetzung: O. Karrer), München s. a. [1952], p. 63.

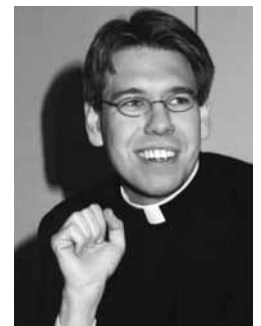


Foto © KK

P. DDr. Paul Bernhard Wodrzaka C.O., geb. 1977 in Wien. Studium der Handelswissenschaft an der Wirtschaftsuniversität Wien, Katholische Fachtheologie sowie Selbstständige Religionspädagogik an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien. Im Jahr 2001 trat er in die Kongregation des Oratoriums des hl. Philipp Neri in Wien und wurde 2006 zum Priester geweiht. Seit 2010 ist er lokaler Mitarbeiter an der Apostolischen Nuntiatur in Wien. Der Oratorianer ist darüber hinaus in der Jugendseelsorge und in der oratorianischen Forschung tätig.

# Beware of the plant

Angst vor der Natur geht um. Doch erst wenn die Furcht real wird, werden wir beginnen, mit den Bäumen zu sprechen.

Von Harald Koberg



The Happening © filmstarts.de



District 9 © filmstarts.de

Wahnsinn liegt in der Luft. Und damit auch die zwanghafte Selbsterstörung der Menschheit. Zumindest in M. Night Shyamalans *The Happening*. Da senden die Pflanzen Botenstoffe aus, um sich der lästigen Menschen zu entledigen, die – von der biologischsten aller Waffen infiltriert – wie ferngesteuert in den eigenen Tod laufen. Die Natur schlägt also zurück. Böse, subtil und viel stilsicherer als etwa in Roland Emmerichs *The Day After Tomorrow*. Und die Menschheit fürchtet sich zu Recht.

Neben so vielem anderen, was uns die Unterhaltungsmedien über unsere Gesellschaft erzählen können, arbeiten sie auch mit Vorliebe mit und an unseren Ängsten. Wenn sich die Menschheit in filmischer Darstellung von Zombie- und Alien-Apokalypsen der heranstürmenden Massen an unzivilisierten Fremden nicht erwehren kann, dann bedarf es keiner Psychoanalyse, um diese Bilder zu deuten. Und die kreativen Köpfe hinter derartigen Filmen sind sich des kritischen Potenzials ihres Genres immer öfter bewusst.

Ein aufsehenerregendes Beispiel hierfür ist Neill Blomkamps *District 9*. Der südafrikanische Regisseur entwirft hier ein Szenario, in welchem gestrandete Aliens vor Johannesburg in ein Ghetto gepfercht und stigmatisiert werden. Und ein langsam zum Alien mutierender Mitarbeiter einer Sicherheitsfirma

muss die Ausgrenzung und die Misshandlung der Fremden am eigenen Leib erfahren. Freilich haben nach dem Kinostart 2009 allerhand Zuseherinnen und Zuseher erbost den Saal verlassen. Aber all jene, die bereit waren, etwas intensiver mitzudenken als sie das bei *Independence Day* getan hatten, kamen durchaus ins Grübeln.

Wir fürchten uns also vor den Fremden. Das ist ein alter Hut, der immer noch gut passt. Und immer häufiger fürchten wir uns auch vor der Natur, die die Misshandlungen durch die Zivilisation auch irgendwann nicht mehr hinnehmen wollen wird. Filmisch lässt sich das hervorragend umsetzen und Apokalypsen waren immer schon ein Liebling der Unterhaltungsmedien. Wie so oft ist es wohl das schlechte Gewissen, das uns hier plagt; frei nach dem Gedanken: Wenn man über Jahrhunderte hinweg immer wieder hin schlägt, dann schlägt diese Natur wohl auch irgendwann zurück. Aber ob sich an realen Einstellungen etwas verändert, wenn wir in Kinosälen gelegentlich unserem eigenen, selbstverschuldeten Untergang beiwohnen dürfen, bleibt fraglich.

„Was die Menschen friedfertig macht, ist die Angst vor dem Tod.“ Das hat Hannah Arendt einmal gemeint und damit ein großes Problem des menschlichen Wesens auf den Punkt gebracht. Und wenn dann Mark Wahlberg in Shyamalans



Foto © KK

Mag. Harald Koberg, geb. 1984 in Graz, studierte Philosophie sowie Volkskunde und Kulturanthropologie an der Karl-Franzens-Universität Graz. Begeisterter Kampfkünstler und seit 2005 Mitglied von *Signis-Interfilm* Graz.

eingangs erwähntem *The Happening* beschwichtigend mit einer Topfpflanze spricht, so ist das die künstlerische Umsetzung eben dieses Gedankens. Da hat uns die Natur den Krieg erklärt und plötzlich ist es allzu naheliegend, ihren Vertretern mit Wohlwollen gegenüberzutreten.

Freilich gibt es auch abseits der filmischen Fiktion den einen oder die andere, die gerne mit Pflanzen sprechen, sie umarmen oder ihnen auf andere Arten Respekt erweisen. Und auch dezentere, mit den sozialen Normen der breiten Masse verträglichere Varianten des Umweltschutzes sind im Vormarsch. Aber solange die Natur uns nicht offen anfeindet – was sie vereinzelt ja schon tut – wird die Mehrheit der Menschen auch keinen Bedarf sehen, ihr friedfertig gegenüberzutreten. Auch wenn die Angst sich in den Unterhaltungsmedien schon manifestiert, schlummert sie doch noch zu sehr im Verborgenen, um unsere tatsächlichen Handlungen zu beeinflussen.



The Day After Tomorrow ©filmstarts.de

## Leserbrief zum Artikel *Übermutig* von Harald Koberg (DENKEN+GLAUBEN-Ausgabe Nr. 164 *MUT*)

Löbliche Redaktion,

in Ihrem Heft Nr. 164, Sommer 2012, das ich, wie immer mit großem Interesse gelesen habe, haben sie auf Seite 29 einen Artikel unter dem Titel: „Übermutig“ von Mag. H. Koberg veröffentlicht. Darin meint Hr. Mag. Koberg, verkürzt, dass die Filme: „Inglorious bastards“ und „Zohan“ Provokationen sind, die zwar relevante Themen aufgreifen, aber doch nur als Provokationen verstehbar sind.

Vieles stimmt an diesem Artikel. Die zwei Beispiele bearbeiten Verarbeitungen von jüdischen Konflikten. Einerseits das Märchen von einer amerikanischen Subversionsbande im 2. Weltkrieg, die von einem klassischen Amerikaner geführt wird, aber aus Juden besteht, die hinter der Frontlinie Deutsche überfallen, töten und erniedrigen indem sie ihnen Hakenkreuze auf die Stirn einschneiden. Dass dieses Märchen einer jüdischen Überlegenheit, selbst über einen so eitlen und kompetenten SS-Mann, wie ihn Ch. Waltz spielt, die Erinnerungen an die fast wehrlose Auslöschung des deutschen, österreichischen und polnischen Judentums angenehm „heilt“, macht unter Anderem den Erfolg des Films aus. Dass der SS-Schlächter die Jüdin Shoshana laufen lässt; dass er mit ihr Strudel isst und weiß wer sie ist; dass er zuletzt die Fronten wechselt und die Reichsführung ermorden lässt – doch die Rune in die Stirn geschnitten bekommt – das ist nicht nur Provokation, sondern vor allem Linderung des unvorstellbaren Schmerz, den die Hinschlachtung von Millionen noch immer auslöst.

So ist es auch mit Zohan: Mitglied des berüchtigten israelischen Geheimdiensts mit eigenartiger sexueller Orientierung, will dieser übermenschlich starke Mann in New York Friseur werden. Nichts passt mehr zusammen. Die Kundinnen werden umfassend bedient, er ist im Stande Frieden in einer Zuwanderergesellschaft herzustellen und letzten Endes sich auch noch romantisch zu verlieben. Liest man auch in Ihrem Heft die Sympathien für terroristisch agierende und das Existenzrecht Israels leugnende palästinensische Bewegungen; sieht man angesichts der bedauernswerten Lage des palästinensischen Volks Israel als Aggressor – dann versteht man Zohan, der aus dem Geheimdienst kommend, ein netter und witziger Typ ist.

In beiden Filmen werden eigentlich Vorurteile aufgegriffen, die so nicht sein dürfen: Weder ist das jüdische Volk gänzlich ergeben in die deutschen Vernichtungslager gegangen, noch ist der israelischen Geheimdienst schlecht, weil er seine Bürger schützt. Insofern handelt es sich, wie Hr. Koll. Koberg richtig ausführt um Provokationen. Und zwar um solche, die sich gegen Vorurteile richten, die immer und überall bestehen.

Sich gegen diese Vorurteile zu richten ist ebenso nötig, wie die Lage der Palästinenser nachzuempfinden, denen die arabischen Brüder seit Jahrzehnten absichtlich nicht helfen wollen.

Mit freundlichen Grüßen  
*Peter Scheer*



## PREDIGT

beim Gottesdienst zum Abschluss des Akademischen Jahres am Sonntag, 17. Juni 2012 im Grazer Dom

*Diözesanbischof Dr. Egon Kapellari, Graz-Seckau*

Das Ende eines Studienjahres ist eine Zeitschwelle, an der sich Katholiken unter den Studierenden und Lehrenden unserer Universitäten und anderen Hohen Schulen zu einem Gottesdienst versammeln, den man auch als eine liturgische Erntedankfeier verstehen kann. Schwellen, mag es sich dabei um Raumschwellen oder Zeitschwellen handeln, unterbrechen Wege, die man sonst vielleicht zu gedankenlos gehen würde. Achtsamkeit auf Schwellen ist daher ein wichtiger Beitrag zu einer Kultur des Lebens und im Horizont von Religion auch zu einer Kultur des Glaubens. Die Zeitschwelle von einem Studienjahr zu einem anderen ist Anlass zu einem Rückblick in die Vergangenheit, zu einem Rundblick in der Gegenwart und zu einer

Ausrichtung auf die Zukunft und dies für Christen bezogen auf die Gesellschaft im Ganzen wie auf die Kirche. Dabei kann uns hier und heute ein Leitwort helfen, das vor vielen Jahren einen Katholikentag in Deutschland geprägt hat. Es lautete: „Unsere Sorge ist der Mensch und unsere Hoffnung ist der Herr“. Im Grunde ist dies ein Dauerauftrag für alle entschieden lebenden und glaubenden Christen und ihre Gemeinschaften. Er empfängt sein konkretes Profil aber durch die jeweilige Situation in konzentrischen Kreisen, ausgehend vom eigenen Standort bis – biblisch gesprochen – an die Grenzen der Erde.

Das Leitwort „Unsere Sorge ist der Mensch und unsere Hoffnung ist der Herr“ verbindet die drei großen Themen Mensch, Gott und Kirche. Über jedes von ihnen möchte ich nun in Kürze etwas sagen.

(1) Das erste Thema betrifft den Menschen, also auch jeden und jede von uns, ebenso als unverwechselbar einzelne wie

in unserer Bindung an zahlreiche kleine und große Gemeinschaften und schließlich an die Menschheit im Ganzen: an diese riesige wimmelnde Menge mit weißem, schwarzem, gelbem oder anders farbigem Antlitz.

Was ist der Mensch? Diese Frage am Beginn des achten Psalms der Bibel spannt einen weiten Bogen, der unzählige gegensätzliche oder einander ergänzende Versuche zu einer Antwort einschließt. Der Mensch ist ein nackter Affe, lautet eine dieser Antworten. Die wohl kühnste Antwort findet sich aber im ersten Buch der Bibel. Sie lautet: Der Mensch ist ein Abbild Gottes. „Think big of you“, das ist daher die biblische Zumutung an den Menschen, an jeden von uns, obwohl wir doch entsprechend einem Wort von Blaise Pascal ebenso von der Größe wie vom Elend des Menschen geprägt sind und mit Immanuel Kant wissen, dass der Mensch aus krummen Holz geschnitzt ist: auch der Mensch, der wir selber sind. Diese unsere individuelle Ambivalenz hat ihre Entsprechung in unseren Mikro- und Makrogemeinschaften mit ihren Stärken und mit ihren Schwächen. Gegenwärtig bedrängen uns wieder einmal die Schwächen: zum Beispiel die Instabilität bezogen auf das Gemeinsame in Europa. Sie fordert zu einer aktiven Hoffnung heraus. Gerade die jungen Menschen an unseren Hohen Schulen haben ein großes vitales und spirituelles Potential zu einer solchen aktiven Hoffnung. Dieses Potential braucht freilich Geburtshilfe durch viele Kräfte und Institutionen der Zivilgesellschaft: so durch Wissenschaft, Wirtschaft, Politik, Kunst und besonders auch durch Religion.

(2) Das zweite große Thema im Leitwort „Unsere Sorge ist der Mensch und unsere Hoffnung ist der Herr“ ist die Frage nach Gott. Diese Frage ist heute ebenso wenig selbstverständlich wie eine Antwort darauf. Für manche unserer Zeitgenossen in Europa ist Gott nicht viel mehr als ein Wort mit vier Buchstaben. Für viele

andere ist das Wort Gott nur ein anderer Name für Natur oder Evolution. Die Bibel gibt auf die Frage nach Gott viele einander ergänzende oder auch in Spannung zueinander stehende Antworten. Sie berichtet über Fragen und Klagen auf Gott hin. Sie jubelt über seine Nähe und seufzt, wenn er als fern empfunden wird. Der Prophet Isaias fasst viel davon zusammen in seinem Ruf „Wahrlich, du bist ein verborgener Gott, du Gott Israels“ (Jes 45,15).

Für uns Christen hat Gott die entscheidende Antwort auf die Frage, wer er ist, gegeben, indem er alle vorherigen Offenbarungen über sich selbst zusammengefasst und überboten hat in seinem Sohn Jesus Christus. Christus ist für uns nicht bloß einer der größten Propheten im Weltpanorama der Religionen, sondern – wie das Credo sagt – wahrer Gott vom wahren Gott. Diese zentralste Wahrheit unseres Glaubens und die Frage nach Gott überhaupt begegnen in einer immer pluraler werdenden Gesellschaft in Europa vielerorts einer Gleichgültigkeit oder auch einem neuen Atheismus. Das ist eine Herausforderung an bewusste Christen und ihre Gemeinschaften und so auch an Katholische Hochschulgemeinden und katholische Korporationen. Es ist aber nicht nur eine Last, sondern auch eine positive Provokation, die als solche in einer Zeit des Übergangs freilich noch zu wenig erkannt oder gar angenommen wird.

„Wer braucht Gott?“ – diese Frage ist der Titel eines Buches über Gespräche von Kardinal Christoph Schönborn mit der Journalistin Barbara Stöckl. Diese Frage drängt sich heute auch vielen im Glauben angefochtenen Christen auf. Sie kann als solche aber in eine Sackgasse führen, weil wir das Wesen des biblischen Gottes verfehlen, wenn wir ihn nur als Mittel zu einem noch so erhabenen Zweck auffassen. Dagegen hat der große Theologe Karl Rahner lapidar gesagt: „Gott ist es wert, um seiner selbst willen geliebt zu werden.“ Papst Benedikt XVI. hat noch als Kardinal Joseph Ratzinger und als einer der unbestreitbar bedeutendsten Theologen der heutigen Christenheit jenen Europäern, die sich vom Gott der Bibel

entfernt haben, vorgeschlagen, sich auf ein Glaubensexperiment einzulassen und so zu leben, als ob Gott wirklich existierte. Joseph Ratzinger hat dabei ein Wort des protestantischen Naturrechtslehrers Hugo Grotius umdeutend in Anspruch genommen. Grotius hat im 17. Jahrhundert eine Naturrechtslehre entworfen, die auch dann gelten sollte, wenn es Gott nicht gäbe – also „etsi Deus non daretur“. Der Kardinal hingegen fordert Agnostiker und glaubende Zweifler dazu heraus, so zu leben, als ob es Gott gäbe – also „etsi Deus daretur“. Bewusste Christen sollten heute ihre nicht glaubenden Verwandten und Freunde mit dieser Zumutung im besten Sinn des Wortes Zumutung einladend konfrontieren.

(3) Das dritte Thema in von mir zitierten Leitwort eines zeitlich schon weit entfernten deutschen Katholikentages bezieht sich auf die Kirche und da unverwechselbar auch auf unsere katholische Kirche. In einem von außen und oft auch von innen kommenden Blick auf die Kirche dominiert heute im deutschen Sprachraum oft das Nichtgelingende. Es dominiert die Aufmerksamkeit auf Fehler und Schuld, die wir nicht verdrängen dürfen. Wer aber versucht, möglichst viel vom Ganzen der kirchlichen Wirklichkeit in den Blick zu nehmen, der sieht ungemein viel Positives, viele Lebenskeime – all das freilich nicht flächendeckend. Eine solche Blickumkehr bewahrt vor der Gefahr, unkritisch in den großen Chor derer einzustimmen, die das Hohelied der Unzufriedenheit singen. Sie darf aber nicht dazu führen, Probleme einfach wegzureden. All das sind Herausforderungen: negative und positive Herausforderungen an *alle* Christen, besonders auch an Studierende und Akademiker.

Liebe hier versammelte Christen, Brüder und Schwestern!

Im Blick auf Gesellschaft und Kirche in unserem Land und in damit vergleichbaren Ländern *dürfen* wir uns als Christen *nicht* verstecken, wenn und weil wir Fehler haben und Fehler machen. Und wir *brauchen* uns *auch nicht* verstecken, weil

wir als Kirche die Zivilgesellschaft in einem großen, freilich oft nicht bekanntem und nicht bedanktem Ausmaß beseelen und mittragen. Auch heute kann und soll es daher ein gutes, nicht arrogantes christliches und auch ein spezifisch katholisches Selbstbewusstsein geben. Studenten und Akademiker können dazu beitragen, indem sie ständig bemüht sind, ihr Glaubenswissen auf das Niveau ihres Fachwissens zu heben und im öffentlichen Diskurs sachkompetent mitzureden, wenn es um das Christentum und die Kirche geht. Dieses Mitreden bliebe freilich fruchtlos, wenn dahinter nicht ein glaubwürdiges christliches Leben stünde.

Am Schluss dieser geistlichen Gedanken am Ende eines Studienjahres möchte ich auf ein Glaubenszeugnis hinweisen, das der bedeutende französische Philosoph Maurice Blondel um das Jahr 1880 in einem philosophischen Seminar der Pariser Universität angesichts eines militanten Laizismus gegeben hat. Blondel war als Student aus Dijon in Burgund nach Paris gekommen. Als er dort bei einem philosophischen Diskurs auf hohem Niveau in einer Wortmeldung erkennen ließ, dass er ein überzeugter Katholik war, sagte der kirchenferne Professor, es sei erstaunlich, dass ein sehr intelligent erscheinender junger Mann heutzutage noch katholisch sei. Der junge Blondel sagte selbstbewusst, er lege Wert darauf, nicht nur intelligent zu erscheinen, sondern tatsächlich intelligent zu sein.

Diese zeitlich weit zurückliegende Pariser Episode kann auch heute und morgen ein Anstoß sein, sich davon inspirieren zu lassen und sich im akademischen Milieu als Christ nicht zu verstecken. Man braucht dazu weder ein Held noch ein Heiliger zu sein.

Liebe versammelte Studierende und verehrte Lehrende unserer Hohen Schulen! Ich danke Ihnen für Ihre Bereitschaft dazu. Sie tragen damit zur Stabilität einer pluralen Gesellschaft bei, die oft ratlos, aber im Ganzen nicht mutlos ihren Weg in eine gemeinsame Zukunft sucht.

## REFLEKTIEREND

Oft befinden wir uns mitten im Strom des Lebens, stärker oder schwächer von der Strömung mitgezogen, und alles fließt so dahin, bis es irgendwo versiegt. Erst wenn wir es schaffen, die Situation zu reflektieren, uns herauszulösen und eine Distanz aufzumachen, können wir jeweils neu hinschauen, beurteilen und entscheiden – und schließlich auch handeln.

*Reflektierend* ist einer unserer Werte im Leitbild der KHG. Als KHG wollen wir nachdenken „über Gott und die Welt“, wir wollen herausfinden, was Studierende und was die Gesellschaft bewegt. Wir greifen relevante Themen auf und reden mit, wenn es darum geht, die Welt im Sinne der christlichen Botschaft zu gestalten.

Auf individueller Ebene ist es mein persönlicher Auftrag, mich selber, mein Denken, Reden und Tun vor den Spiegel zu stellen und zu hinterfragen. Was bewegt mich? Wie handle ich? Wo stehe ich und wo zieht es mich hin? Reflektieren kann ein lebendiges, vom Glauben durchwirktes Hinschauen sein. Immer wieder passiert es dann, dass sich dabei ganz neue Wege auftun, die entdeckt und gegangen werden wollen.

*Ingrid Dullnig*

## ABSCHIED VON INGRID DULLNIG



Es waren zwar nur etwas mehr als zwei Jahre, die MMag.<sup>a</sup> Ingrid Dullnig in der Kath. Hochschulgemeinde und im Afro-Asiatischen Institut als Wirtschafts- und



Heimleiterin gearbeitet hat, aber es war eine sehr intensive Zeit voll Veränderungen und Weichenstellungen für die Zukunft: In einem umfassenden Strategieprozess wurden in gemeinsamer Arbeit in der Geschäftsführung des AAI und im Pastoralteam der KHG nicht nur ein neues Leitbild für die Hochschulgemeinde erstellt, sondern vor allem das Projekt „Quartier Leech“ erdacht, diskutiert und auch in wesentlichen Zügen bereit für die Umsetzung gemacht.

Neben dieser strukturellen Arbeit hat sich Ingrid Dullnig aber vor allem als konsequent-fordernde, aber immer zum Gespräch bereite, äußerst engagierte Heimleiterin eingebracht, der viele Verbesserungen in unseren Heimen in den funktionalen Abläufen aber auch im Zusammenleben zu verdanken sind.

Für all das darf ich dir als Hochschulseelsorger im Namen der Teams von KHG und AAI und vieler Studierender ganz herzlich danken und für deine Zukunft als Postulantin im Orden der Salvatorianerinnen Gottes Segen und alles Gute wünschen!

*Alois Kölbl*

## kirchweihfest

lange schlangen, nichts für ungut  
schlangen dienen zur kommunikation  
und fördern den durst unter glühend heißer  
sonne  
drei fass bier leergetrunken  
geantzt  
ansturm groß  
grillerei halb gut  
stimmung umso besser  
bücherbazar hat gutes geld für studis  
gebracht  
lebendiges leben spürbar – wir feiern wieder  
nächstes jahr  
kommt ihr auch?

*Annette Neutzner*

## ALLES GUTE ANNETTE NEUTZNER!

Nicht nur Feste und Feiern wie das Kirchweihfest oder den Music-Brunch hat Annette Neutzner, die ein Jahr lang als Karenzvertretung unser Pastoralteam verstärkt hat, beherzt organisiert, sondern auch im interreligiösen Gesprächskreis, bei Gottesdiensten oder in der Impro-Theatergruppe markant-kreative Beiträge zu unserem Programm geleistet. Neben



deinem offenen Wort, das wir in dieser Zeit schätzen gelernt haben, war es vor allem deine Fähigkeit und Bereitschaft außerhalb des Scheinwerferlichtes großer Aufmerksamkeit und Bedankung persönliche Beziehungen aufzubauen, Rat-, Mut- und Impulsgeberin für Menschen zu sein, die nicht zu den Alphas der Studierendenwelt gehören. Bei den KHG-Festen müssen wir in Zukunft zwar auf deine engagierte und kreative Vorbereitungsarbeit verzichten, als Gast bist du uns aber immer willkommen. Im Namen des KHG-Teams und der KHG-Community darf ich dir ganz herzlich Danke! Sagen und alles Gute für deine Zukunft wünschen, wohin sie dich auch immer beruflich führen wird!

*Alois Kölbl*

## **KHJ-STERNWALLFAHRT NACH ST. WOLFGANG**

Ein außergewöhnliches Ereignis war die KHJ-Sternwallfahrt nach St. Wolfgang. Durch Schneegestöber, aber auch strahlenden Sonnenschein und blitzblauen



Die Grazer Pilgergruppe auf der Postalm

Himmel wanderte die Grazer Gruppe drei Tage lang zum uralten Wallfahrtsort, der im Mittelalter zu den größten Pilgerzielen der Christenheit gehörte. Dort trafen sie auf Gruppen aus Linz, Salzburg und Wien und gemeinsam feierte man den Wallfahrtsgottesdienst.

gemeinsame Weiterentwickeln möchten wir auch in Zukunft miteinander leben. Deshalb sind wir gleichzeitig dankbar für die bereits entstandene Gemeinschaft und offen für alle die noch dazu kommen möchten!

*Hanni Schönhart*



KHJ-Bildungstagung in Lassing

## **GEMEINSCHAFT LEBEN**

Gemeinschaft ist neben Spiritualität, Bildung und Sozialem eine der großen Säulen der Katholischen Hochschuljugend (KHJ). Man hört oft, dass nichts Menschen so sehr verbindet wie gemeinsame Erlebnisse. Diese Erlebnisse zu ermöglichen und dadurch unterschiedliche Menschen einander näher zu bringen ist bei uns in der KHJ bedeutend. Durch vielfältige Angebote – wie das wöchentliche KHJ-Café, die Alltagsmeditation, die gemeinschaftlichen Messen, die Sternwallfahrt, der Fotoworkshop oder das gemütliche Grill & Chill – ist diese Gemeinschaft im Laufe des vergangenen Semesters wieder gewachsen. Ähnliche Interessen und Eigenschaften haben uns auf diesen Weg geführt, doch die vielen individuellen Persönlichkeiten, die sich auf diesem Weg treffen, machen ihn bunt und spannend. Außerdem bewirken diese Unterschiede, dass wir uns immer weiter entwickeln können und nicht an einem Punkt stehen bleiben. Die Weggemeinschaft und das

## **GEFÄNGNISGOTTES- DIENST**

Am Sonntag den 03.06.2012 hat der Wecker bei uns (einer Gruppe von Studierenden) schon um 5:45 geklingelt! Warum? Weil wir mit Sr. Regina zur Justizanstalt Karlau gefahren sind, um den Gottesdienst mit den Insassen zu feiern! Das war eine sehr schöne Erfahrung! Wirklich!

Als wir uns für dieses Projekt entschieden haben, hatten wir keine Angst und wir waren einfach voller Begeisterung für diese neue Erfahrung! Wir haben die Lieder geprobt, Kyrie-Rufe, Lesung und Fürbitten vorbereitet und uns einfach gemeinsam engagiert! Das war eine schöne Mitarbeit!

Als wir das Gefängnis erreicht haben und ich das Gebäude gesehen habe, habe ich mich nicht wohlgefühlt und bin traurig geworden! Aber dieses Gefühl hielt nur einen Augenblick lang an, nach kurzer Zeit erging es mir schon viel besser! Der

Priester und der Pastoralassistent haben sich sehr gefreut uns zu sehen! Ich hätte mir nie vorgestellt, dass ich so viele Menschen bei einem Gefängnisgottesdienst sehen werde! Das war eine schöne Überraschung! Wir haben gut gesungen, und am Ende haben sie uns applaudiert! Und die Gefangenen haben auch einen Kuchen für uns gebacken! Ein nettes Geschenk, oder?

Ich möchte Gott mit folgenden Worten loben: Lehr uns einander in herzlicher, geschwisterlicher Liebe zugetan zu sein. Du, der du uns durch Jesus die Gleichheit aller Menschen gelehrt hast. Lass uns niemanden beurteilen, sondern hilf uns mit allen Menschen in Frieden zu leben!

Danke für diese wichtige Erfahrung!

*Margherita Maschio*

Reichenpfader ganz wesentlich am Aufbau und der Begleitung der Gruppe beteiligt. Ein bewegend-herzlicher Tag voll intensiver Begegnungen war der Besuch der Gründungsgeneration der Grazer Gruppe, deren Mitglieder sich teilweise nach Jahrzehnten erstmals wiedersahen, in der KHG Graz. „Für uns war die Zeit in der KHG und KHJ lebensprägend“, sagte Alt-Landeshauptmann Josef Krainer und dankte Karl-Maria Stepan, der als erster Vorsitzender des Jahres 1946 die Idee zu diesem Treffen hatte und die Adressen ausforschte, zu dem fast 50 ehemalige Mitglieder der Grazer Gruppe aus ganz Österreich gekommen waren und sich mit derzeitigen Team-Mitgliedern und dem Pastoralteam der KHG austauschen konnten.



an den Orten wohl war, wo Jesus wirkte. Das Herzstück unserer Unternehmung war der Aufenthalt in der Wüste. Nach der viertägigen Wanderung durch die jüdische Wüste konnten wir uns am Strand des Mittelmeeres erholen.

Zwei Orte unserer Abenteuerreise sind mir besonders in Erinnerung geblieben, die ich nun herausgreifen möchte.

Jerusalem ist eine Stadt der religiösen und kulturellen Begegnung. Während wir den Muezzin rufen hörten, erklangen fünf Minuten später die Kirchenglocken. In den Straßen begegneten uns Kinder und Erwachsene mit einer „Kipa“ (jüdisches Käppchen) auf dem Kopf. An der Klagenmauer sahen wir Menschen, die ihre ganz persönlichen Bitten vor Gott darbrachten. In der Grabeskirche trafen die unterschiedlichsten Glaubensgruppen aufeinander. Im Getümmel der Marktstände entdeckten wir eine Fülle an arabischen Gewürzen und Speisen. Für mich ließ sich in dieser Vielfalt ein großer Reichtum erkennen, der jedoch, wie wir wissen, auch zu Spannungen führen kann. Während unserer Reisezeit konnten wir die Atmosphäre jedoch als sehr ruhig wahrnehmen. Ein schönes Erlebnis in Jerusalem war der Aufenthalt am Ölberg. Eine kleine Gruppe von uns ließ sich zwischen den Olivenbäumen im Garten Gethsemane nieder. Wir betrachteten eine Bibelstelle



Karl Maria Stepan, der erste Vorsitzende der KHJ im Jahr 1946, mit den derzeitigen Vorsitzenden Andreas Prohart und Hanni Schönhart.

## BEGEGNUNG

### mit der GründerInnengeneration der Kath. Hochschuljugend

Bald nach dem Zusammenbruch des so genannten Dritten Reiches und dem Ende des 2. Weltkrieges war in Österreich die Kath. Hochschuljugend gegründet worden. Bei einem Treffen in Salzburg im Jahr 1946 hatte man damals ein gemeinsames Statut erarbeitet. In Graz war Hochschulseelsorger Ludwig

## OSTERN IN DER WÜSTE

### Ein leibliches und seelisches Abenteuer

Heuer zur Osterzeit machten wir als Gruppe von 14 jungen Menschen und Pater Martin Rauch als geistliche Begleitung eine Pilgerreise nach Israel. Es war eine Reise voller Eindrücke und Erlebnisse. Wir reisten von Jerusalem nach Nazareth und zum See Genezareth, wodurch wir das Heilige Land besser kennenlernten. Dabei konnten wir erahnen, wie es damals



und verbrachten eine gemeinsame Zeit in Stille. Trotz des Lärmes der umgebenden Straßen und Touristen konnten wir zur Ruhe finden. Wir stellten uns vor, wie es zur Zeit Jesu an diesem Ort war und ließen die Bilder in uns wirken.

Das Herzstück der Reise, der Wüstenaufenthalt, hinterließ bleibenden Eindruck. Wir feierten Ostern in der Wüste. Die Wüste ist ein Ort des „nicht mehr“ und „noch nicht“, Jesus ist gestorben, jedoch noch nicht auferstanden. Dieser Erfahrung der Leere konnten wir im Gehen etwas näher kommen. Wir wurden bei der Wanderung von einem Beduinen begleitet. Auf die Frage hin „Wie viele Kilometer oder wie lange wir noch gehen“ war seine Antwort stets „It doesn't matter! No problem. Don't worry. Trust me!“ Ich glaube, Gott würde dasselbe sagen.

Vier Tage lang wanderten wir. Jeden Tag feierten wir heilige Messe. Es war heiß, wir haben geschwitzt und es gab keine Dusche. Nicht nur die äußeren Umstände, sondern speziell die Glaubensimpulse unseres geistlichen Begleiters haben mir geholfen, das Ostergeheimnis besser zu verstehen. Im täglichen Gebet intensivierte sich meine Beziehung zu Gott, das sich wiederum positiv auf die Beziehung mit den Mitmenschen auswirkte. Freude und Frieden konnte ich spüren. Diese Erfahrung hat mich in meinem Glauben gestärkt und wirkt noch heute. In diesem Sinne möchte ich allen, die bei der Reise dabei waren und dieses gemeinsame Abenteuer bereichert haben, DANKE sagen.

*Jutta Tomandl*

## FÜHRUNG IM FRAUENWOHNHAUS FÜR ASYLWERBERINNEN

„Manche geben, indem sie selbst helfen, andere helfen, indem sie selbst spenden.“

*(Sel. Mutter Theresa)*

Am 3. Mai 2012 besuchten wir, junge Studierende von verschiedenen Fakultäten, gemeinsam mit Sr. Regina Stallbaumer das Frauenhaus für AsylwerberInnen in

Graz. Das Haus, das sich nur ein paar Stationen vom Heim der KHG entfernt befindet, beheimatet ca. 70 Frauen mit deren Kindern, die ihre Heimat verlassen mussten und sich hier in Österreich ein bisschen Schutz und Frieden erhoffen. Als sich die Tür öffnete und ich den Garten des Hauses betrat, kamen kleine Kinder auf mich zu, die mich sehr höflich begrüßten und mir den Weg zum Konferenzraum zeigten. Frau Mag. Verena Gallob, die Teamleiterin des Frauenwohnhauses, hat einen kurzen Vortrag über die Lebensbedingungen und die Hintergründe der AsylwerberInnen gehalten.

In dem Raum, in dem wir saßen, gab es keine Vorhänge, der Balkon war voll mit Möbeln und der Zustand der Fenster hat erahnen lassen, wie lange sie nicht mehr geputzt wurden. Als wir erfuhren, dass dieser Raum der Gemeinschaftsraum ist, dachte ich mir, in diesem Raum haben gerade 20 Personen Platz.

Die Frage, die mich interessierte, war aber viel mehr, wer diese AsylwerberInnen sind. Das Asylgesetz unterscheidet zwischen AsylwerberInnen, subsidiär Schutzberechtigten und Asylberechtigten. AsylwerberInnen sind AusländerInnen, die einen Antrag auf Asyl gestellt haben und deren Verfahren noch nicht abgeschlossen ist. Während des Verfahrens erhalten die AsylwerberInnen eine scheckkartengroße Aufenthaltsberechtigung. Subsidiär Schutzberechtigte sind AusländerInnen, deren Asylantrag abgelehnt wurde, die aber aus verschiedenen Gründen nicht mehr in ihr Heimatland zurückkehren können (z.B. weil Krieg dort herrscht). Sie erhalten aus diesem Grund ein vorläufiges Aufenthaltsrecht mittels eines Bescheides und dazu einen Ausweis in Scheckkartenformat. Asylberechtigte, auch bekannt als Konventionsflüchtlinge, sind AusländerInnen, die in Österreich als Flüchtlinge anerkannt wurden.

Neu für mich war, dass sie das Haus, in dem sie sich aufhalten, nicht ohne Erlaubnis und Rückmeldung verlassen dürfen. Warum? Falls die Asylbehörde einen unangemeldeten Kontrollbesuch unternimmt, sollten sich die Frauen im

Haus befinden. Ansonsten könnte ihre Abwesenheit für sie von Nachteil für das Verfahren sein. Wenn es ihnen gelingt, als Asylberechtigte in Österreich anerkannt zu werden, müssen sie eine Wohnung und eine Arbeit innerhalb von nur ca. zwei Wochen finden. Ich frage mich, wem gelingt das? Wir haben auch erfahren, dass die BewohnerInnen des Hauses unterschiedliche Religionsbekenntnisse haben und ihre Religion in Frieden nebeneinander praktizieren.

Dieser Besuch war zwar kurz, aber es war auch ein kleines Zeichen Solidarität mit unseren Mitmenschen. Es ist nicht notwendig, eine Pilgerreise in ein anderes Land zu unternehmen, um Bedürftige zu treffen und ihnen helfen zu können. Sie sind auch hier in Österreich.

*Kristel Denisse Häuserer*



## ALLMENDE LEECH

„Stadtgärtnern im Univiertel“ hieß es an dieser Stelle noch in der vorletzten Ausgabe und die Ausführungen dazu waren eher theoretisch gehalten. Wie schnell daraus tatsächlich ein lebendiger, regenutzter Stadtgarten entstanden ist, hat wohl nicht nur mich überrascht. Dies ist nicht zuletzt der unglaublich engagierten und motivierten Mitarbeit vieler einzelner, auf den unterschiedlichsten Wegen zu

uns gestoßenen Menschen zu verdanken, die für mich eines ganz klar zeigen: Wir sind am Puls der Zeit! Zudem besonders gefreut haben mich die Offenheit der Diözese, die großzügige Unterstützung durch die KHG und die durchwegs positive Reaktion der Grundstücksnachbarn.

Doch was ist nun eigentlich entstanden?

Ein Garten, jeden Tag öffentlich zugänglich. Mit Raum für jeden, der pflanzen mag (solange dafür Platz ist); mit Salat, Gemüse, Beeren für jeden, der ernten mag (solange es was zu ernten gibt). Ein Ruhepol, eine Oase mitten in der Stadt; zum Ausspannen, Entspannen. Ein Treffpunkt. Natürlich Arbeit; und Freude. Eine Baustelle, bald ein ökologisches Biotop. Eine Bienenweide. Eine Allmende, jedem das Seine und alles für alle. Ein Experiment.

Soweit: Danke allen und Herzlich Willkommen alle anderen!

*Rouven Lipps*

## NEU IM KHG-TEAM

Seit Juli 2012 bin ich für die Wirtschaftsleitung und Heimverwaltung für AAI und KHG zuständig. Eine spannende Aufgabe, denn vieles ist am Standort Leechgasse in den nächsten Jahren im Umbau: Unter dem Stichwort Quartier Leech werden nicht nur Gebäude, sondern auch Strukturen und Abläufe neu gestaltet.

Ich habe in Graz Betriebswirtschaft studiert, in meiner Diplomarbeit zum



Thema *Sozial und ökologisch einwandfrei hergestellte Kleidung* habe ich die Firma *Hess Natur* als beispielhaftes Unternehmen porträtiert.

Meine Eltern sind Theologen, meine Mutter ist Religionslehrerin und Vater war vor seiner Pension Assistenzprofessor am Institut für Alttestamentliche Bibelwissenschaften.

Meine berufliche Stationen bisher: Nach dem Studium arbeitete ich in der Controllingabteilung eines Industrieunternehmens, seit 2007 bin ich in der Diözese Graz-Seckau: zuerst als Projektmitarbeiterin in der Wirtschaftsdirektion, danach als Assistentin in Kirchenbeitragsorganisation und Katholischer Aktion.

Zuhause in der schönen Schilcherheimat, bin ich in meiner Freizeit viel unterwegs in der Natur, arbeite im Garten oder freue mich über Kunst und Literatur.

*Ruth Madl*

## LITURGISCHER WOCHENPLAN

**SO** 19:30 **Universitätsmesse** in der Leechkirche, Zinzendorfsgasse

**SO** 18:15 **Messe** in der Stadtpfarrkirche, Herrengasse

**SO** 11:00 **Messe** in der Pfarrkirche St. Leonhard, Leonhardplatz

**SO** 11:30 **Messe** im Grazer Dom, Burggasse

**MO** 8:00 **Messe** in der Hauskapelle der Helferinnen, Leechgasse 34

**DI** 7:15 **Messe** in der Leechkirche, Zinzendorfsgasse mit anschl. gemeinsamem Frühstück

**MI** 18:00 **Gottesdienst** laut Aushang in der Leechkirche, Zinzendorfsgasse oder in der Hauskapelle des Priesterseminars, Bürgergasse 2

**DO** 7:15 **Messe** in der Hauskapelle des Studierendenheimes, Leechgasse 24/II mit anschl. gemeinsamen Frühstück

**DO** 12:15 **Sext** (Stundengebet zur Mittagszeit) in der Hauskapelle, Leechgasse 24/II

DIÖZESE   
GRAZ-SECKAU

Wir bitten Sie um die Unterstützung unserer Arbeit mittels beigelegtem Erlagschein. Herzlichen Dank!

Katholische Hochschulgemeinde Graz  
Stmk. Bank u. Sparkassen AG  
Kto-Nr: 03300 700 543  
BLZ: 20815  
IBAN: AT312081503300700543  
BIC: STSPAT2G  
Verwendungszweck:  
DENKEN+GLAUBEN/440020/42/913

## Impressum

DENKEN+GLAUBEN  
Zeitschrift der Katholischen Hochschul-  
gemeinde für die Grazer Universitäten und  
Hochschulen

*Chefredaktion:*  
Dr.<sup>in</sup> Anna Maria Steiner

*Redaktion:*  
Mag. Martin Gsellmann  
Mag. Harald Koberg  
Lukas Lienhart  
Mag.<sup>a</sup> Martina Linzer  
Dr. Florian Mittl  
Mag.<sup>a</sup> Gudrun Pichler  
Tina Schiefer  
Günter Schuchloutz  
Mag. Florian Traussnig

*Medieninhaber und Herausgeber:*  
Katholische Hochschulgemeinde Graz  
MMag. Alois Kölbl, Leechgasse 24, 8010 Graz  
Tel. 0316/32 26 28  
<http://www.khg-graz.at>

*Layout und Satz:*  
Wolfgang Rappel

*Druck:*  
Universitätsdruckerei Klampfer,  
St. Ruprecht an der Raab

*Namentlich gezeichnete Beiträge müssen nicht die Meinung der Redaktion bzw. des Herausgebers wiedergeben.*

*Soweit es möglich war, hat die Redaktion die ©-Fragen zu den Fotos geklärt. Nicht erwähnte InhaberInnen von Bildrechten werden gebeten, sich unter [steiner@khg-graz.at](mailto:steiner@khg-graz.at) zu melden.*

Abo-Bestellung: [steiner@khg-graz.at](mailto:steiner@khg-graz.at)

*Coverfoto:*  
zweintopf (Eva Pichler + Gerhard Pichler),  
Noneventeventmonument VIII, Installation im  
Hortus Leech Graz, 2012. Foto © zweintopf

# ANKÜNDIGUNGEN

## ZEICHEN AM WEG

das neue Buch von Diözesanbischof Dr. Egon Kapellari

„Das Wort *Weg* ist ein Zentralsymbol fast aller Religionen, vor allem der biblischen Religion. Die Menschen in der Bibel sind unterwegs von Gott her und auf Gott hin. Augustinus hat gesagt, ohne Gott gehen wir im Kreis. So verstehe ich mein Leben, unabhängig von geographischen Stationen, zuerst einmal als Weg.“

Bischof Egon Kapellari beschreibt in diesem Buch *Zeichen am Weg* seines Lebens und Glaubens und am Weg vieler Menschen in Gesellschaft und Kirche, denen er seit seiner Priesterweihe 1961 begegnete. Die Gespräche an solchen Wegmarken beinhalten wie schon in seinen vorangegangenen Büchern *Begegnungen unterwegs*, *Seit ein Gespräch wir sind ...* und *In und Gegen Fragen im Horizont* zwischen Gott, Mensch, Gesellschaft und Kirche. Bilder alter und neuer Kunst ergänzen diese Überlegungen.

**Buchpräsentation** *Zeichen am Weg. Eine Nachlese*

**MI 24. OKT 19:00**

*KHG-Veranstaltungssaal, Leechgasse 24*



## HERBSTFAHRT DER KHG-COMMUNITY NACH SLOWENIEN

Die traditionelle Herbstfahrt der KHG-Community führt diesmal am Nationalfeiertagswochenende in die Kulturhauptstadt Maribor und in unser Nachbarland Slowenien.

**FR 26. – SO 28. OKT**

*Anmeldung, Info: KHG-Sekretariat, khg@khg-graz.at*



**WE LOVE PRINTING.**

“ *Druck ist unsere Leidenschaft - und das seit 65 Jahren! Als eine der modernsten Bogenoffset-Druckereien Österreichs setzen wir auf Qualität - vom Entwurf über die Vorstufe, vom Druck bis hin zur Endfertigung und dem Versand. Unsere Kunden danken es uns mit Ihrem Vertrauen.*



AUG 2012

www.khg-graz.at

MI  
22DI  
28**WANDEREXERZITIEN AUF DEM INNTALER HÖHENWEG/TIROL**Begleitung: **P. Albert Holzknacht SJ, Fr. Benjamin Furthner SJ, Sr. Regina Stallbaumer sa**FR  
31DO  
6**PRO SCIENTIA SOMMERAKADEMIE** zum Thema „**IRRITUM**“

Die KHG kann drei Studierenden die kostenfreie Teilnahme in Szombathely (HU) ermöglichen.

Bewerbung: **HS Alois Kölbl**, koelbl@khg-graz.at

SEP 2012

www.khg-graz.at

SO  
2SO  
9**SOZIAL-WORKCAMP IN SIEBENBÜRGEN (RUMÄNIEN)**Info, Begleitung: **Sr. Regina Stallbaumer sa**, stallbaumer@khg-graz.at;**P. Albert Holzknacht**, holzknacht@khg-graz.atDO  
6SO  
9**KHG GOES DOCUMENTA(13) IN KASSEL**Eine Fahrt mit **Roman Grabner** (Universalmuseum Joanneum), **Alois Kölbl** (KHG) und**Astrid Kury** (Akademie Graz)

Anmeldung, Info: KHG-Sekretariat, Leechgasse 24, 0316/322628, khg-graz@graz-seckau.at

In Kooperation mit FORUM GLAUBE-WISSENSCHAFT-KUNST, Akademie Graz und Minoritenkultur Graz

DO  
27**VERNISSAGE: DANIEL HAFNER, Die größte Ausrede**

(zu sehen bis 11. NOV)

KHG Galerie, Leechgasse 24

OKT 2012

www.khg-graz.at

FR  
5ab 17:00 **OPEN SPACE**

Für alle, die ihre Ideen und Wünsche ins Programm von AAI und KHG einbringen wollen!

AAI, Leechgasse 22 und KHG, Leechgasse 24

SO  
719:30 **ERÖFFNUNGSGOTTESDIENST DES AKADEMISCHEN JAHRES**Predigt: **P. Albert Holzknacht SJ.**Musikal. Gestaltung: Der **HolySpiritGospelChor** unter der Leitung von **Rahela Duric** singt die

Missa in honorem Sancti Floriani von Alfred Hochedlinger.

Dom zu Graz

DO  
1119:30 **SOZIALPROJEKTE UND ZERTIFIKAT SOZIALES ENGAGEMENT**

Informationsabend mit VertreterInnen von: Caritas, Diakonie, VinziWerke, Johannes von Gott Pflegezen-

trum, Landesnervenklinik Sigmund Freud, Rotes Kreuz, Erweiterte Lernbetreuung Eggenberg

KHG Cafeteria, Leechgasse 24

MI  
1717:00 – 19:30 **ARBEITSRECHTLICHER WORKSHOP FÜR INTERNATIONALE STUDIERENDE IN GRAZ**Workshop mit: **Muna Hamoud** (AMS Steiermark), **Petra Imre** (AAI Graz) u.a.Anmeldung (bis MO, 15. OKT): **Pamir Harvey**, p.harvey@aai-graz.at, **Anna Steiner**, steiner@khg-graz.at

AAI Graz, Leechgasse 22

In Kooperation mit AAI und AusländerInnenreferat der ÖH Uni Graz

FR  
26SO  
28**FAHRT DER KHG-COMMUNITY NACH SLOWENIEN**

... in die Kulturhauptstadt Maribor u.a.

Anmeldung, Info: KHG-Sekretariat, Leechgasse 24, 0316/322628, khg-graz@graz-seckau.at

NOV 2012

www.khg-graz.at

MI  
719:30 **EXERZITIEN IM ALLTAG**

Beginn: MI 7. NOV weitere Tage: 14. NOV / 21. NOV / 28. NOV / 5. DEZ

Begleitung: **Sr. Stefanie Strobel sa, Sr. Regina Stallbaumer sa, P. Albert Holzknacht SJ**

Theozentrum (Raum der Stille), Johann-Fux-Gasse 31

DO  
819:30 **MENSCHEN + MOTIVE: TOMÁŠ HALÍK, Geduld mit Gott**Moderation: **Johannes Kaup**

KHG Foyer, Leechgasse 24

In Kooperation mit khg-community – Förderverein der KHG-Graz und Diözese Graz-Seckau

SO  
1811:00 **KHG-COMMUNITY-MUSICBRUNCH**

KHG Foyer, Leechgasse 24

## FRISCHLUFT

50 Tage nach Ostern beginnt in Kairo der *Khamaseen* zu wehen. Der Wüstenwind aus der Sahara bringt Staub, Blütensamen und im besten Fall sauerstoffangereicherte Luft mit sich. Nicht nur die Umbrüche in der arabischen Welt verlangen nach Frischluft: Schnellebigkeit, Verökonomisierung nahezu aller Lebensbereiche und die spätestens seit 2008 vielzitierte Krise lassen allerorts nach Frischluft ringen. Zarte Pflänzchen zivilgesellschaftlicher Initiativen haben auch hierzulande bereits zu keimen begonnen. Allen Engagierten ist dabei klar, dass weder Windhauch noch Sturm von alleine entstehen sondern vielmehr angefaht werden müssen von einer kritisch-reflektierenden Masse quer durch alle gesellschaftlichen Bereiche.

*Anna Maria Steiner, Chefredakteurin*